

Kleist, Ewald Christian von, 1715-1759

Sämtliche Werke des Herrn Ewald Christian von Kleist

Bd.: 2.

[Berlin] [(1760)]

P.o.germ. 725 b-1/2

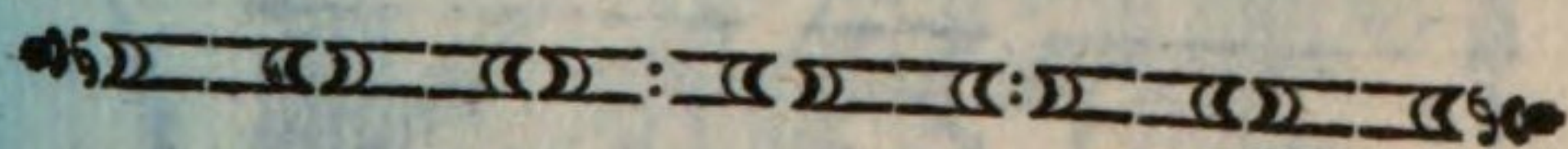
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112322-6

VD18 80391788-001

Sämtliche
W e r k e

des Herrn

Ewald Christian von Kleist.



Zweyter Theil.

Sämtliche

W e r k e

des Herrn

Evangel. Christen von Klett.

Verlag von Klett

Zweiter Theil

A

von Klett, Leipzig 18. 18.



S. H. Grimm del.

J. R. Holzhalb sculp.



Der
Frühling,
ein Gedicht.

Der

Fürhling

ein Gedicht.

13



S.H. Grim del.

I.R. Holzhalb sculp.



18. H. H. H. H.

18. H. H. H. H.

Die glühende Rachgier, der Geiz, und die bleiche
 Mißgunst sich härmen:

Ihr seyd zur Freude geschaffen; der Schmerz schimpft
 Tugend und Unschuld.

Trinkt Wollust! Für euch ist die Wollust! Sie wallt
 und tönet in Lüften,

Und grünt und rieselt im Thal. - - Und ihr, Freundin-
 nen des Lenzen,

Ihr blühenden Schönen! o flieht den athemraubenden
 Aushauch

Von goldenen Kerkern der Städte! Kommt! Echo
 lacht euch entgegen,

Und Zephyr erwartet sein Spiel mit euren geringelten
 Locken,

Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder, ge-
 lagert am Bache,

Violen pflücket zum Strauß vorn an den unsträflichen
 Busen.

*

*

*

Hier, wo der gelehnte Fels, mit immergrünenden
 Tannen

Bewachsen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit
 Schatten bedeckt,

Hier will ich ins Grüne mich setzen. - - O welch ein
 Gelächter der Freude

Belebt rund um mich das Land; friedfertige Dörfer,
 und Heerden,

Und Hügel, und Wälder! wo soll mein irrendes Au-
 ge sich ausruhn?

Hier unter der grünenden Saat, die sich in schmälern-
 den Beeten,

Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne ver-
 lieret?

Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecken
und Schleedorn? - -

Auf einmal reißet mein Auge der allgewaltige Belt
fort;

Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen. Die stral-
lende Sonne

Wirft einen Himmel voll Sterne darauf. Die Riesen
des Wassers

Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbare
Fläche. - -

Sieh, ländliche Muse, den Anger voll finsterner Roffe.
Sie werfen

Den Nacken empor, und stampfen mit freudig wiehern-
der Stimme;

Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe
durchwatten,

Geführt vom ernststen Stier, des Mayerhofs büschigte
Sümpfe.

Ein Gang von Espen und Weiden führt zu ihm, und
hinter ihm hebt sich

Ein Regengebirg empor, mit Thyrsusstäben bepflan-
zet;

Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flohr der
andere gehüllet.

Itzt flieht die Wolke; der Schimmer eilt staffelweis
über den andern.

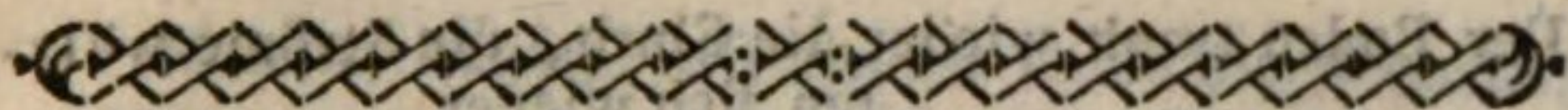
Die Lerche besteiget die Luft, sieht unter sich seelige
Thäler,

Bleibt schweben und jubiliret. Der Klang des wir-
belnden Liedes

Ergötzt den ackernden Landmann. Er horcht gen
Himmel; dann lehnt er

Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune Wellen
aufs Erdreich,

Verfolgt



Empfangt mich, heilige Schatten! Ihr hohen, be-
laubten Gewölbe,

Der ernstestn Betrachtung geweiht, empfangt mich, und
haucht mir ein Lied ein

Zum Ruhm der verjüngten Natur! - - Und ihr, o la-
chende Wiesen,

Voll labyrinthischer Bäche! bethaute, blumigte Thä-
ler!

Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit ath-
men. Euch will ich

Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene
Saiten

Die Freude singen, die rund um mich her aus der
glücklichen Flur lacht.

Aurora soll meinen Gefang, es soll ihn Hesperus hören.

* * *

Auf rosenfarbnem Gewölck, mit jungen Blumen
umgürtet,

Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward sein
göttlicher Odem

Durch alle Naturen gefühlt. Da rollte der Schnee von
den Bergen,

Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zer-
giengen in Regen,

Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrack. - -
Er hauchte noch einmal:

Da flohn die Nebel und gaben der Erde den lachenden
Aether.

Der Boden trank wieder die Fluth, die Ströme wälz-
ten sich wieder

In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der wei-
chende Winter

Bey nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig geschüt-
telten Schwingen

Reif, Schneegeftöber und Frost; und rief den unbän-
digen Stürmen.

Die Stürme kamen mit donnernder Stimm aus den
Höhlen des Nordpols,

Verheereten heulende Wälder, durchwühlten die Mee-
re von Grund auf - - -

Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden O-
dem;

Die Luft ward sanfter; ein Teppich mit wilder Kühn-
heit aus Stauden

Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler
und Hügel.

Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; harmoni-
sche Lieder

Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne beschaute
die Bäche,

Die Bäche fuhreten Funken. Gerüche flossen im Luft-
raum;

Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöthe
der Hirten.

* * *

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolkichte Näch-
te des Winters,

Kein Stral der Freude besucht, verseufzet in Zweifel
und Schwermuth

Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die fklavi-
sche Ruhmfucht,

Komm, Muse, laß uns im Thale die Wohnung
 und häusliche Wirthschaft
 Des Landmanns betrachten. -- Hier steigt kein Pari-
 scher Marmor in Säulen
 Empor, und bückt sich in Kämpfen. Hier folgt kein
 fernes Gewässer
 Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, worun-
 ter sein Ahnherr
 Drey Alter durchlebte, beschattet ein Haus von Reben
 umkrochen,
 Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt
 sich ein Teich aus,
 Worinn mit Wolken umwälzt ein zweyter Himmel
 mich aufnimmt,
 Wann jener sich über mir ausspannt; ein unermessli-
 cher Abgrund!
 Die Henne jammert am Ufer mit strupfigten Federn,
 und locket
 Die jüngst gebrüteten Entchen; sie fliehn der Pflege-
 rinn Stimme,
 Durchplätfchern die Fluth, und schnattern im Schilf.
 Langhälfige Gänse
 Verjagen von ihrer Zucht, mit hochgeschwungenen
 Flügeln,
 Den zottigten Hund; nun beginnen ihr Spiel die gelb-
 haarigten Kinder,
 Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit ru-
 dernden Füßen
 Im Gleichgewichte. -- Dort läuft ein kleines ge-
 schäftiges Mädchen,
 Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weit-
 schreitenden Hühnern.
 Nun steht es, und täufcht sie leichtfertig mit eite-
 lem Wurf; begießt sie

Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken
 sich essen und zanken.
 Dort lauscht in dunkeler Höhle das weisse Kanin-
 chen, und drehet
 Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht
 lachend
 Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Fü-
 sen den Nacken,
 Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und unter-
 gräbet den Flügel,
 Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der Eiferfüchti-
 ge zürnet,
 Und dreht sich um sich und schilt. Bald rührt ihn
 die schmeichelnde Schöne;
 Dann tritt er näher und girrt. Viel Küsse werden
 verschwendet!
 Jetzt schwingen sie lachend die Flügel und säuseln
 über den Garten.
 Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen
 Tauben! ich folge.
 Wie schimmert der blühende Garten! Wie duften
 die Lauben! Wie gauckelt
 In Wolken von Blüthen der fröliche Zephyr! Es
 führt sie gen Himmel,
 Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwe-
 gene Schiffer
 Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt;
 feltene Disteln
 Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende
 Schöne vergnüget
 Den Landmann, und etwan ein Kranz. Diefs lange
 Gewölbe von Nussstrauch
 Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel,
 und hinten Gefilde

Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Säemann
schreitet gemessen,

Gießt goldenen Regen ihm nach. - - O streute der
fleißige Landwirth

Für sich den Saamen doch aus! Wenn ihn sein Wein-
stock doch tränkte!

Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten
sich beugten!

Allein, der gefrässige Krieg vom zähnebleckenden
Hunger

Und rasenden Horden begleitet, verheeret oft Arbeit
und Hoffnung.

Gleich Hagel vom Sturme geschleudert zer schlägt er
die nährenden Halmen,

Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und
Wälder

Zur Luft. - - Wo bin ich? Es blitzen die fernen Ge-
birge von Waffen;

Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus ofnen ehernen
Rachen,

Und donnern und werfen mit Keulen umher. Zerriß-
fene Menschen

Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels allse-
hendes Auge

Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in blaue
Finsterniß. - - Siehe

Den blühenden Jüngling! Er lehnt sein Haupt an sei-
nen Gefährten,

Und hält das strömende Blut und seine fliehende
Seele

Noch auf, und hoffet die Braut noch wieder zu sehen,
und zitternd

Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu
erndten.

Ein Schwerdt zerfpaltet ihn itzt. - - - Sie wird in
Thränen zerrinnen,
In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger
Dichter erblassen.

* * *

Ihr, denen unklavische Völker das Heft, und
die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen
Waffen!

Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr
glückseelige Kinder;

So kauft sie doch ohne das Blut der Erstgebohrenen.
- - Hört mich,

Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt seine Sichel
dem Schnitter,

Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Seegel dem
Ost auf,

Und erndtet den Reichthum der Inseln im Meer. Pflanz
menschliche Gärten,

Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Anfehn und
Ehre

Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball er-
leuchtet.

Forcht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von
den Schwellen der Großen,

Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn dem
Volke zum Richter!

Er schlage das Laster im Pallast, und helfe der weinen-
den Unschuld.

Komm,

Voll Seen und büschigter Thäler , umringt mit geschwollenen Bergen.
 Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal,
 und muß ihn verlassen;
 Der nähere ziehet mich an sich. - - - O Tulipane,
 wer hat dir
 Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
 Ich grüßte dich Fürstinn der Blumen, wofern nicht
 die göttliche Rose
 Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der
 Liebe,
 Den hohen bedorneten Thron , und den ewigen
 Wohlgeruch hätte.
 Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an die
 gepriesene Rose ;
 Hier drängt die Mayenblume die Silberglöckchen
 durch Blätter ;
 Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll
 kühler Gerüche;
 Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß ;
 hier streut sie
 Die goldenen Stralen umher. Die Nachtviole läßt
 immer
 Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen ; sie
 schließet bedächtig
 Ihn ein , und hoffet am Abend den ganzen Tag zu
 beschämen.
 Ein Bildniß großer Gemüther , die nicht, wie die
 furchtsamen Helden,
 Ein Kreis von Bewunderern spornt , die tugendhaft
 wegen der Tugend ,
 Im stillen Schatten verborgen , Gerüche der Gütig-
 keit austreun.

Seht hin, wie brüftet, der Pfau sich dort! am fun-
kelnden Beete!

Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreut mit glän-
zendem Staube,

Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eiferfucht
geht er darneben,

Und öffnet den grünlichen Kreis, voll Regenbogen,
und wendet

Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge,
voll Wollust,

Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blu-
men, und eilen

Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die
Blüthe

Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens
durchfägte

Schleestämmen eingepfropft hatte, die itzt sich über
die Kinder

Von ihnen gefäuet, verwundern. -- Das Bild der
Anmuth, die Hausfrau,

In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und
Blumen auf Leinwand,

Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien
Liebling,

Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten
Armen ihr hangend,

Ein anders tändelt im Klee, sinnt nach, und stam-
melt Gedanken.

* * *

O dreymal feliges Volk, das keine Sorge be-
schweret,

Kein Neid versucht, kein Stolz. Dein Leben fließ-
set verborgen,

Wie

Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre
 dem Pöbel,
 Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen
 zur Schau feyn,
 Gezogen von Elephanten; laß andre sich lebend in
 Marmor
 Bewundern, oder in Erz von knieenden Sklaven um-
 geben.
 Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern
 vom Getümmel der Thoren,
 Am Bache schlummert, erwachet und singt. Ihm
 malet die Sonne
 Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die
 Nachtigall singt ihm;
 Ihm folgt die Reue nicht nach, nicht durch die wal-
 lenden Saaten,
 Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein
 Traubengeländer.
 Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht,
 wie der Aether,
 Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmerung, ein Mor-
 genlüftgen verweht ihn. - - -

*

*

*

Ach wär auch mir es vergönnt, in euch, ihr
 holden Gefilde,
 Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer schwatz-
 hafter Bäche
 Hinfort mir selber zu leben, und Leid und niedrige
 Sorgen
 Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen! Ach
 möchte
 Doch Doris die Thränen in euch von diesen Wangen
 verwischen,

Und

Und bald Gespräche mit Freuden in euch mein Lei-
den verfließen,
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche
der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt ich
Berge von Demant
Und goldene Klüfte dem Mogul; dann möchten
kriegerische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme
vergöffen,
Ich würde sie nimmer beneiden. Du Quelle des
Glückes, o Himmel,
Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch dein
Ausfluß! Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erstickt von Unkraut,
verblühen?
Nein, du befeeligst dein Werk. Es lispelt ruhige
Hoffnung
Mir Trost und Labfal zum Herzen; die Dämmerung
flieht vor Auroren;
Die finstre Decke der Zukunft wird aufgezogen; ich
sehe
Ganz andere Scenen der Dinge, und unbekannte Ge-
filde.
Ich seh dich, himmlische Doris! du kömmt aus
Rosengebüschen
In meine Schatten, voll Glanz und majestätischem
Liebreiz;
So tritt die Tugend einher, so ist die Anmuth ge-
gestaltet.
Du singst zur Zither, und Phöbus bricht schnell
durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen; Olymp merkt auf; das
Bildniß der Lieder

Tönt

Tönt sanft in fernen Gebürgen, und Zephyr weht
mirs herüber.

Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom
Gipfel des Hömus,

Und rührst mit Tejischen Saiten voll Lust; die Tho-
re des Himmels

Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttinnen
und Amor

Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüf-
ten hernieder,

Und singen lieblich darein. Der Sternen weites
Gewölbe

Erschallt von frohem Konzert. Komm bald in mei-
ne Reviere,

Komm, bring die Freude zu mir, beblüme Triften
und Anger,

O Paar! du Trost meines Lebens, du milde Gabe
der Gottheit!

Doch wie, erwach ich vom Schlaf? Wo find die
himmlischen Bilder?

Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden
Sinnen?

Er flieht von dannen, ich seufze. Zu viel, zu viel
vom Verhängniss

Im Durchgang des Lebens gefodert! Hier ist statt
Wirklichkeit Hoffnung!

Des Wirklichen Schatten beglückt; selbst wird michs
nimmer erfreuen.

* * *

Allein, was quält mich die Zukunft? Weg, ihr
vergeblichen Sorgen!

Laßt mich der Wollust genießten, die itzt der Him-
mel mir gönnet,

Laßt

Laßt mich das fröliche Landvolk in dicke Haine
verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich beym seuf-
zenden Gießbach
An Zephyrs Tönen ergözen, Ihr dichten Lauben
von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! Ihr dunkeln ein-
samen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten, voller Ent-
zückung
Und Freude, Seyd mir gegrüßt! Was für ein ange-
nehm Leiden
Und Ruh und sanftes Gefühl durchdringet in euch
die Seele!
Durchs hohe Laubdach der Schatten, das streichen-
de Lüfte bewegen,
Worunter ein sichtbares Kühl in grünen Wogen sich
welzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet
die Blätter.
Die holde Dämmerung durchgleiten Gerüche von Blü-
then der Hecken,
Die Flügel der Westwinde duften. In überirdischer
Höhle,
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blumen
der Gaisshirt,
Bläst auf der hellen Schallmey, hält ein, und höret
die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach, und
endlich verlohren;
Bläst, und hält wiederum ein. Tief unter ihm klet-
tern die Ziegen
An jähren Wänden von Stein, und reißen an bitterm
Gesträuche.

Mit

Mit leichten Läufteu streift itzt ein Heer gefleckter
Hindinnen,

Und Hirsche mit Aesten gekrönt, durch grüne, rau-
schende Stauden,

Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste ver-
missen

Die Spur der fliegenden Last. Gereizt vom Frühling
zur Liebe

Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit flat-
ternden Mähnen;

Der Boden zittert und tönt; es strotzen die Zweige
der Adern;

Ihr Schweif empört sich verwildert; sie schnauben
Wollust und Hitze,

Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Fluth der
Ströme zur Kühlung.

Dann fliehen sie über das Thal auf hohe Felsen,
und schauen

Fern über den niedrigen Hain aufs Feld durch see-
gelnde Dünte,

Und wiehern aus Wolken herab. Itzt eilen Stiere
vorüber,

Aus ihren Nasen raucht Brunst; sie spalten mit Hör-
nern das Erdreich,

Und toben im Nebel von Staub. Verschiedene tau-
meln in Höhlen,

Und brüllen dumpficht heraus; verschiedene stürzen
von Klippen. - -

Aus ausgehöhltem Gebürge fällt dort mit wildem Ge-
tummel

Ein Fluß ins büschigte Thal, reißt mit sich Stücke
von Felsen,

Durchrauscht entblößete Wurzeln der untergraben
Bäume,

Die

Die über fließende Hügel von Schaum sich bücken
und wanken ;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen
darüber ;
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild , und eilet
von dannen ,
Sich nahende Vögel verlassen , im Singen gehindert ,
die Gegend ,
Und suchen ruhige Stellen , wo sie den Gatten die
Führung
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem Ge-
sträuche ,
Und streiten gegeneinander mit Liedern , von Zwei-
gen der Buchen.
Dort willich lauschen und sie sich freun und liebkosten
hören.
Fließe sanft , unruhiges Flüschen ! still ! ächzende
Zephyr' im Laube ,
Schwächt nicht ihr buhlerisches Flüstern. Schlagt laut,
Bewohner der Wipfel,
Schlagt , lehrt mich euren Gesang ! Sie schlagen :
symphonische Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schat-
tenfaals Kammern !
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink , der röth-
liche Hänfling
Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer von
bunten Stieglitzen
Hüpft hin und wieder am Strauch , beschaut die blü-
hende Distel ,
Ihr Lied hüpft fröhlich wie sie. Der Zeisig klaget
der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum
flöthet die Amsel

In hohlen Tönen den Bass. Nur die geflügelte
Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in
einsame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Traurigkeit ewi-
ge Wohnung,
(Worinn aus Lüften und Feld der Nacht verbreitete
Schatten
Sich scheinen verenget zu haben, als sie Auroren
entwichen,)
Und macht die schreckbare Wüste zum Luftgefilde
des Waldes.
Dort tränkt ein finsterner Teich rings um sich Wei-
dengebüfche;
Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut, und
schmettert und wirbelt,
Dafs Grund und Einöde klingt. So rasen Chöre von
Saiten.
Itzt girrt sie sanfter, und läuft durch tausend zärt-
liche Töne,
Itzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn die
Gattinn durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebaur des grausamen Voglers
gefangen,
Der fern im Lindenbusch laurt, dann ruhn die
Lieder voll Freude,
Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne
des Lebens
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unaufhör-
lich und jammert,
Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt zur Hecken
herab fällt,

Worauf sie gleitet und wankt mit niedersinkendem
Haupte.

Da klaget um sie der Schatten der todten Gattinn,
da dünkt ihr

Sie wund und blutig zu sehn. Bald tönt ihr Jam-
merlied wieder,

Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bey je-
glichem Seufzer

Aus sich ihr Leben zu seufzen. Die nahen strauchich-
ten Hügel,

Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärt-
lich Gewinzel.

* * *

Allein, was kollert und girrt mir hier zur Sei-
ten vom Eichstamm,

Der halb vermodert und zweiglos von keinem Ge-
flügel bewohnt wird?

Täuscht mich der Einbildung Spiel? Sieh! plötz-
lich flattert ein Täubchen

Aus einem Astloch empor, mit wandelbarem Ge-
fieder,

Diefs zeugte den dumpfigten Schall im Bauch der
Eichen. Es gleitet

Mit ausgespreiteten Flügeln ins Thal, sucht nickend
im Schatten,

Und schaut sich vorsichtig um mit dürren Reifern
im Munde.

Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunst sich
Nester zu wölben,

Und sie für Vorwitz und Raub, voll süßen Kum-
mers, zu sichern?

Welch

Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit
Liebe!

Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich wunder-
bar Wesen,

Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so herrlich
im Vogel,

Der hier im Dornstrauch hüpfet, als in der Feste des
Himmels,

In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammen-
den Cherub.

See sonder Ufer und Grund! Aus dir quillt alles;
du selber

Haft keinen Zufluß in dich. Die Feuermeere der
Sterne

Sind Widerscheine von Pünktchen des Lichts, in
welchem du leuchtest. . . .

Du drohest den Stürmen, sie schweigen; berührst
die Berge, sie rauchen;

Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wä-
ssernen Felsen

Den Sand des Grundes entblößen, ist deiner Herr-
lichkeit Loblied.

Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt
mit brüllender Stimme

Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern
die Haine,

Und wiederhallen dein Lob. In tausend harmoni-
schen Tönen,

Von dem Verstande gehört, verbreiten Heere Ge-
stirne

Die Größe deiner Gewalt und Huld, von Pole zu
Pole.

Doch wer berechnet die Menge von deinen Wun-
 dern? Wer schwingt sich
 Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut euch den
 Flügeln der Winde,
 Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreicht den
 glänzenden Abgrund
 Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend
 Alter des Weltbaus,
 Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher
 dem Grunde,
 Als bey dem Ausfluge feyn. Verstummt denn, be-
 bende Saiten!
 So preist ihr würdger den Herrn. . . .

* * *

Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zephyr mit
 säuselnden Schwingen
 Von nahegelegener Wiese herbey weht, nöthigt mich
 zu ihr.
 Da will ich an schwirrendem Rohr in ihrem Blu-
 menschoofs ruhend,
 Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt zu mir,
 Freunde der Weisheit,
 Mein Spalding und Hirzel, durch die jüngsthin der
 Winter mir grünte,
 Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen
 herabströmt;
 Kommt, legt euch zu mir, und macht die Gegend
 zur himmlischen Wohnung;
 Laßt uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe
 bewundern,

Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trägen Pö-
bels im Purpur!
Besingt die Schönheit der Tugend; laßt eures Mun-
des Gespräche
Mir seyn wie Däfte von Rosen. Hier ist der Gra-
zien Lustplatz;
Kunstlose Gärten durchirrt hier die Ruh, hier rie-
felt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden
schmücken
Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von hol-
den Gerüchen
Wallt unsichtbar über der Flur in großen taumeln-
den Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. Es ist durch tau-
send Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinigt watet im
Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch, und blickt be-
gierig nach Nahrung.
Dort gauckelt der Kibitz und schreyt uns Haupt des
müßigen Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Itzt trabt er vor ihm
zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reitzt ihn durch
Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerstreute Heere
von Bienen
Durchsäufeln die Lüfte, sie fallen auf Klee und
blühende Stauden,
Und hängen glänzend daran wie Thau vom Mond-
schein vergüldet;

Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im
Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. / Ein Bildniß
rechtschaffener Weisen,
Die sich der Heimath entziehen, der Menschheit Ge-
filde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit füsßer Beute
beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. / Ein See voll
fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au, draus steigt ein Ei-
land zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom
Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluthen zu schwimmen. In einer
holden Verwirrung
Prangt drauf Hambuttengesträuch voll feuriger
Sternchen, der Quitzbaum,
Hollunder, raucher Wachholder, und sich umarmen-
de Palmen.
Das Geisblatt schmiegt sich an Zweige der wilden
Rosengebüsche:
Aus Wollust küssen einander die jungen Blüthen,
und hauchen
Mit süßem Athem sich an. Der blühende Hagdorn
am Ufer
Bückt sich hinüber aus Stolz, und sieht verwun-
dernd im Wasser
Den weissen und röthlichen Schmuck. O Schau-
platz, der du die Freude
Ins Herzens Innerstes malst, ach! daß die Wärme,
die annoch

Seit dem der Winter von uns entflohn, kein Regen
 gemildert,
 Dich samt Gefilden und Gärten, die nach Erfri-
 schung sich sehnen,
 Doch nicht der Zierde beraubte, und seiner Hoff-
 nung den Landmann!
 Erquick sie, gnädiger Himmel, und überschütte von
 oben
 Mit deiner Güte die Erde. - - Er kömmt, er
 kömmt in den Wolken,
 Der Seegen! Dort taumelt er her, und wird sich
 in Strömen ergießen.
 Schon streicht der Westwind voran, schwärmt in
 den Blättern der Bäume,
 Und wirbelt die Saaten, wie Strudel. Die Sonn
 eilt hinter den Vorhang
 Von baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der Schim-
 mer des Himmels
 Gemach, und Schatten und Nacht läuft über Thä-
 ler und Hügel.
 Gekräufelt durch silberne Zirkel, die sich vergröß-
 fernd verschwinden,
 Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht
 sichtbaren Regen. - - -
 Itzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe
 durchkreuzend.
 Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor den
 rauschenden Güssen.
 Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend
 mit Liedern erfüllte,
 Schweigt und verbirgt sich in Büsche. Im Linden-
 thal drängt sich in Kreisen,

Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde
um Stämme.

Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben
schießen in Schaaren

Im Regen, die Teiche beschauend. - - Die Augenlie-
der, die itzo

Das Auge des Weltkreises decken, die Dünst' erhe-
ben sich plötzlich.

Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man
hangende Meere

In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften ver-
schwinden.

Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut
sich, ob flöße

Der Himmel selber zur Erde. Jedoch schon schiffen
von neuem

Beladne Wolken vom Abend, und hemmen wieder
das Licht;

Sie schütten Seen herab, und säugen die Felder wie
Brüste. - - -

* * *

Auch die vergießen sich endlich. Ein güldener
Regen von Stralen

Füllt itzo wieder die Luft; der grüne Hauptschmuck
der Felsen,

Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend
gegen der Sonne.

Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht sich
im Meere;

Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll leichter
Streifen und Kränze

Sehn

Sehn die Gefilde mich an. Tauch in die Farben Au-
 rorens,
 Mal mir die Landschaft, o du! aus dessen ewigen
 Liedern
 Der Aare Ufer mir duften und vor dem Angesicht
 prangen,
 Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die
 er besungen,
 Zu Ehrensäulen gemacht. Wie blitzt die streifichte
 Wiese
 Von Demant ähnlichen Tropfen! Wie lieblich reg-
 nen sie seitwärts
 Von farbigten Blumengebüschen und blühenden Kro-
 nen der Sträuche!
 Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen
 stärkre Gerüche;
 Der ganze Himmel ist Duft. Getränkte Halmen er-
 heben
 Froh ihre Häupter, und scheinen die Huld des Him-
 mels zu preisen.

* * *

Grünt nun, ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen und
 schattichte Wälder,
 Grünt, seyd die Freude des Volks! Dient meiner
 Unschuld hinfüro
 Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlöffern
 und Städten mich treiben.
 Mir wehe Zephyr aus euch durch Blumen und He-
 cken noch öfter
 Ruh und Erquickung ins Herz. Laßt mich den Vater
 des Weltbaus,

34 Der Frühling, ein Gedicht.

(Der Seegen über euch breitet im Stralenkreise der
Sonne,
Im Thau und Regen,) noch ferner in eurer Schön-
heit verehren,
Und melden, voll heiligen Grauens, sein Lob ant-
wortenden Sternen.
Und wenn nach seinem Geheiß mein Ziel des Lebens
herannaht,
Dann sey mir endlich in euch die letzte Ruhe ver-
stattet.



Ciffides und Paches,
in
drey Gefängen.

Der Frühling, der uns wieder im Gärtenkreise der
Natur,
Im Thau und Regen, noch immer in eurer Schale
Sich erhebt,
Und meldet, voll heiligen Geistes, sein Lob dem
Vater der
Welt, und wie er seinen, nicht zu erreichenden
Himmel,
Denn ihr nur müht euch in euch die seine Bahn zu
finden.

Cimides und Pachet

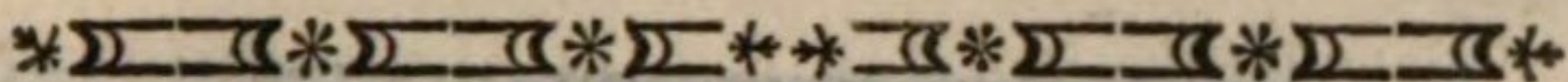
in
drey Gesängen.



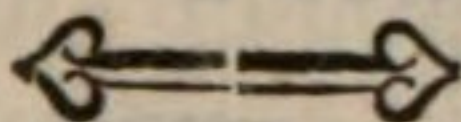
S.H. Grim del.

I.R. Holzhalb sculp.





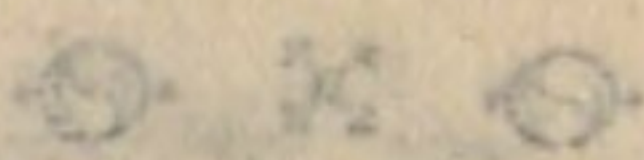
Vorbericht.



Ich bilde mir nicht ein, durch dieses Gedicht die Welt mit einem Heldengedichte zu bereichern. Meine Absicht war, einen kleinen kriegerischen Roman aufzusetzen, und nach dieser Absicht wird mich der Leser beurtheilen. Den Abschnitt des Verses hab ich nicht immer an dieselbe Seite gesetzt, weil ich beforgte, durch den beständigen Gleichlaut den Leser zu ermüden.

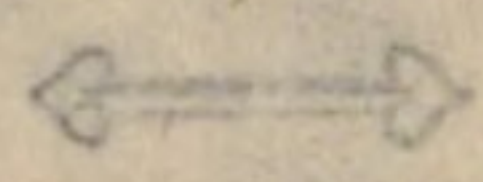


Erster



* * * * *

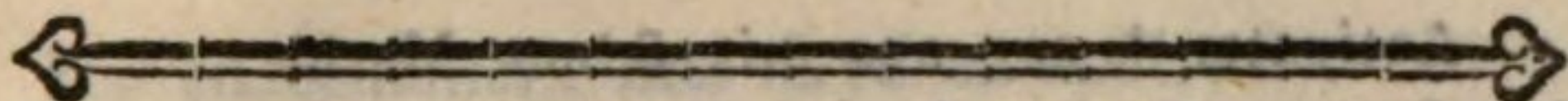
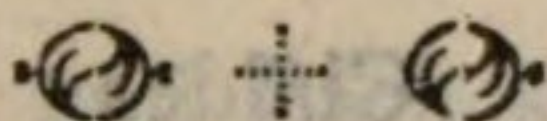
Vorbericht.



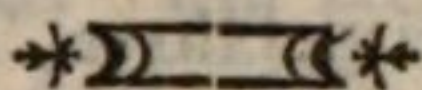
Ich bilde mir nicht ein, durch dieses Gedicht
 die Welt mit einem Heldengedichte zu berei-
 chern. Meine Absicht war, einen kleinen hie-
 geilichen Roman anzufertigen, und nach dieser
 Absicht wird mich der Leser benehmen. Den
 Abschnitt des Vorleses hab ich nicht immer an
 dieselbe Seite gesetzt, weil ich besorgte, durch
 den beständigen Gleichlauf den Leser zu ermü-
 den.



Erster



Erster Gefang.



Zwey Freunde fing ich, die voll Edelmuth
Sich gegen ein gewaltig Heer Athens
Mit kleiner Macht beherzt vertheidigten.
O Kriegesmuse, sey dem Voratz hold!
Begeistre mich! auf dafs der ehrne Klang
Der Waffen aus dem Liede widerschall,
Und mein Gefang der That nicht unwerth sey.



Als Alexander starb, vor dessen Muth
Der Orient gebebt, erkühnte sich
Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
Vom macedonischen Reich Theffalien
Sich zu zu reißen, und versammelte
Gar bald ein zahlreich Heer. Leosthenes
War Führer. Wie ein Strom, im frühen Lenz,
Von Regengüssen und geschmolznem Schnee
Geschwollen, rauscht und aus den Ufern dringt,
Die Flur zum Meere macht, die Wohnungen
Des Landmanns, Bäum und Steine mit sich rollt,
Dafs Fels und Wald vom Aufruhr wiedertönt:
So rauscht die wilde Schaar Athens daher,
Verheert und überschwemmt Theffalien.

Antipater * zog aus mit seiner Macht
 Aus Lamia **, dem stolzen Heer die Stirn
 Auf freyer Flur zu bieten. Cissides,
 Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück
 In einer kleinen Burg bey Lamia;
 Nächst ihm sein Streitgefährte, Paches, gleich
 Mit ihm an Tugend, gleich an Tapferkeit.

* * *

Ihr Macedonier! sprach Cissides
 Zu seiner Schaar, die von der Mauer schon
 Den fernen Feind mit Blicken tödtete,
 Ihr Macedonier! nun zeigt, daß ihr
 Es würdig wart, von Alexandern einst
 Befehle zu empfangen. Sein Heldengeist
 Sieht vom Olymp auf alles, was ihr thut.
 Den, der fürs Vaterland den Tod nicht scheut,
 Erwartet dort sein Himmel, hier sein Ruhm;
 Und Schand' erwartet jeden feigen Mann.
 Die Menge nicht, nur Muth macht Heere stark,
 Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst die Welt.
 Athen ist nicht die Welt. Es wird sich bald,
 Bald neigen vor Antipatern und uns!
 Durch uns geschwächt erliegt Leosthenes.
 Ja, durch Verlust von seinem halben Heer
 Erkauf er unser Schloß! Denkt, was ihr wart,
 Ihr

* Alexanders General. ** Die Hauptstadt in Theßalien.

Ihr Macedonier! und seyd es noch!
Und fechtet noch auf Knieen, wenn ihr fallt!
So sprach er. Ein Gemurmeln, wie zur Zeit
Des nahen Sturms im regen Meer entsteht,
Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit Blut
Den Ganges färben half, dem edler Stolz
Im offenen Angesicht voll Narben saß,
Erhub die Stimm, und sprach zum Cissides:
Misstrauen hat das Heer, das dir gehorcht,
Noch nie verdient; doch deine Rede zeigt
Misstrauen an. O Feldherr, dieser Geist
Der Tapferkeit, der uns in Asien
Beseelet hat, beseelt uns noch. Es denkt
Der Krieger jede Nacht, so bald der Schlaf
Von seinem Lager flieht, an nichts als Ruhm,
An nichts als Ehrenwunden. Jeder hat
Sein Leben gegen seines Landes Wohl
Und gegen seinen Ruhm verrechnet. Ha!
Wie horchen wir nicht auf, so bald ein Wort
Von Helden aus der Griechen Munde fällt!
Denn dieser Name, dünkt uns, zieme nur
Den Macedoniern. Mehr Zuversicht!
Mehr Zuversicht zu uns, o Cissides!
Von Schande sprich uns nicht; von Feigheit nicht!
Bis auf den letzten Mann wird sich dein Volk
Vertheidigen! Und hat die Schickung mich

Zum

Zum Letzten auserfehn, so fecht ich noch,
 Bis mit dem Blut mein Leben von mir fließt.

* * *

Der Feldherr sprach: Mißtrauen hat mich nie,
 Auch nicht ein Schatten, gegen euren Muth,
 Ihr Brüder! eingenommen; ich bin stolz,
 Dafs solch ein Heer mir anvertrauet ward.
 Gefahr erhöht unsern Muth, und Schmerz
 Erhitzt unsre Rach, und unser Tod
 Verbürgt uns Unsterblichkeit; denn bald
 Wird unsrer Thaten letzte das Gerücht
 Auf schnellen Fittigen von einem Pol
 Zum andern tragen; endlich wird
 Nach unserm Namen ein Gestirn benannt.
 Wo Tindars Söhne funkeln, oder dort,
 Wo Perseus und Orion leuchten, dort
 Wird Alexander, unser Gott, mit uns
 Vom Himmel auf die Menschenkinder sehn.

* * *

Wenn, vom Orkan gepeitscht, des Meeres Fluth
 Sich mit den hangenden Gewölken mischt
 Und itzt zur Hölle niederstürzt, und itzt
 Sich wieder in den Himmel thürmt und heult
 Und bellt und donnert; wenn alsdann Neptun
 Den mächtigen Trident mit starkem Arm
 Aus Wasserbergen hebt, wie dann der Sturm

In

In seine Höhle flieht, und Meer und Land
 Und Himmel frölich lacht: so legte sich
 Der kriegerische Zorn der kleinen Schaar,
 So bald ihr Feldherr sprach, und flößte Luft
 Und Heiterkeit den Heldenfeelen ein.

*

*

*

Indessen nahte sich der stolze Feind,
 Und Mann und Ross trat aus dem Staub' hervor.
 Ein unabsehlich Heer, von Spieffen starr,
 Gleich einem Aehrenfelde, halb bedeckt
 Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
 Auf feinen Schultern, zog mit gleichem Schritt
 In weiten Kreisen, rauschend um das Schloß.
 Und eine weiße Stadt von Zelten stieg
 Schnell aus der Erd' hervor, den Wellen gleich,
 Die das von Winden aufgewühlte Meer
 In Schaum gekräuselt ans Gestade wälzt.

*

*

*

Mit Pfeilen und Ballisten * war der Feind
 Nicht zu erreichen: Cissides befiehlt
 Bey Nacht sich ihm zu nähern, und den Schlaf
 In Tod ihm zu verwandeln. Und sie sank
 Vom Himmel, diese Nacht. Und Paches nahm
 Zwey hundert Krieger aus der dunkeln Burg,
 Und überfiel in Eil den müden Feind,
 Den itzt ein Schlaf von Bley belastete.

Wie

* Maschinen, mit welchen man Steine warf. Siehe Lip-
 si Poliorc. lib. III. Dial. III.

Wie ein gewaltger Sturm den Hain ergreift,
 Auf Eichen Eichen stürzt, und eine Bahn
 Sich durch die Wohnung der Dryaden macht:
 So machte Paches Schaar sich eine Bahn
 Durchs Feindes Lager; tödtete zuerst
 Die fest entschlafne Wacht, und eilte dann
 Von Zelt zu Zelt, und stieß das Schwert, und stieß
 Den Speer den Röchelnden in Hals und Brust;
 Bis, durch der Sterbenden Geschrey erweckt,
 Ein jeder zu den Waffen taumelte.
 Nun eilt mit seinen Helden Paches hin,
 Da wo er von der Warte seiner Burg
 Die Wagen ausgespäht, die Klumpen Pech,
 Und Fackeln, und geballten Schwefel, Werch,
 Und Harz, und alle Speise des Vulkans
 Herbeygeführt, ergriff mit schneller Faust,
 Und jeder mit ihm, eine Fackel, lief
 Zum Wachtfeuer und in jedes öde Zelt:
 Die Flamme loderte durch alle Reihn.
 In schrecklichem Tumult rifs jeder itzt
 Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog
 Vergnügt und unverfolgt sich in die Burg;
 Sah, selbst erstaunt, am Morgen, was sein Schwerdt
 Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leosthe

* *Maschinen, mit denen man Eisenpfeile, Spieße und dergleichen warf.*

** *Bewegliche Thürme, welche die Alten oben mit Volk besetzten, und sie gegen die besetzten Thürme der Mauren gebrauchten. Siehe den Polybius.*

† Die

Leosthenes schnob Rache. Kaum erschien
 Im Lager der Ballisten drohnde Last,
 Und Katapulte *, Thürm **, und was die Wut
 Zum Untergang der Menschen ausgedacht;
 Als er dem Schlosse sich in Gräben † und
 Verdecken †† näherte. Nichts ward verfäumt,
 Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
 Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein;
 Und ungeheure Felsen, vom Ballist
 Geschleudert, fausten und durchkreuzten sich,
 Und den sie trafen, den begruben sie.
 Und vom Geschrey der Stürmenden erklang
 Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt
 Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
 Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw
 Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,
 Auf ihrem Raube stehend. Ciffides,
 So ruhig als ein Gott, und als ein Gott
 So schrecklich, überschüttete den Feind
 Mit siebenfachem Tod. Ein Wolkenbruch
 Von Steinen fiel auf dein erlesnes Heer,
 Leosthenes! Der mächtige Katapult
 Durchbohrte Brustwehr, Panzerrock und Mann
 Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes Stral,
 Und Spießen. Eine Erndt Erschlagener
 Lag

† Die Alten machten Laufgräben, die den unsrigen sehr ähnlich waren. Siehe St. Genie Art. milit. pratique Tom. I. pag. 82.

†† Eine Art beweglicher Hütten, deren flache aber starke Dächer die Belagerer vor den Steinen sicherten, und bey den Römern Musculi, Crates, Vineæ &c. hießen. Siehe Lipsii Poliorc. lib. I. Dial. 9.

Lag auf den Feldern ausgestrent. Umsonst,
 Dafs Mauerbohrer sich, und Thürme sich
 Der Veste näherten; dafs Widder sich
 Der Mauer Grund zu stürzen rüsteten;
 Umsonst, dafs sich von Schilden grimmige
 Phalangen * thürmten; da und dort ein Schwarm,
 Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,
 Von drohenden Gerüsten ** Pfeile schofs:
 Das Ungewitter, das vom Schlosse fiel,
 Zerschlug und schleuderte zu Grund den Feind.
 So schlug die wütenden Giganten Zevs,
 Als sie, den Himmel zu bekriegen, Berg
 Auf Berg gethürmt; sein Blitz warf sie herab;
 Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
 Umher, und mafs der Berge Höh verkehrt. -

* * *

Doch blieb auch mancher Held des Ciffides.
 Den tapfern Parmeo *** durchbohrt ein Pfeil;
 Auch dich, Simotes, überall bedeckt
 Mit Narben, groß in jeder Kriegeskunst.
 Dem unbezwungenen Zelon, der allein
 Ein Heer an Muth und Geiste war, zerschlug
 Ein Felsstück beyde Bein; Er lebte lang,
 Ein grausam Leben, und verbiss den Schmerz
 Voll Großmuth. Endlich fand sein Bruder ihn
 Im Kampf mit Schmerz und Tod, und schlug, erblasst,
 Die

* Φαλαγγ, Συνασπισμος, oder, wie es die Römer
 nennen, Testudo militaris. Geschlossene Colonnen
 legten ihre Schilde über die Häupter. Andere Kolon-
 nen stiegen auf dieses Dach von Schilden, und von
 da über die Mauer.

Die Hände über sich zusammen. Selbst
 Dem Tode vor Entsetzen nah, verband
 Er ihn. - - - Genug, o Bruder! endige
 Mein bittres Leben nur! o du, um den
 Es mir allein gefiel; sprach Zelon. Nimm
 Mein unnütz Gold mir ab, das du, und nicht
 Der Feind verdient. — Allein der Brudez weint
 Und gieng davon. Verlässest du mich auch?
 Rief Zelon: Gönndst du mir langsamen Tod?
 Sonst treuster Freund, gönntst du mir, dafs ich noch
 Den Schmerzen und der Schwachheit unterlieg',
 Und winfel' und nicht sterbe wie ein Held?
 Graufamer, geh! und rühme dich nur nie,
 Dafs du mein Bruder warst. — Der Bruder kehrt
 Zurück, und fällt auf den Verwundeten,
 Und lieget lang auf seinen Lippen starr,
 Indefs mit Höllenschmerzen Zelon ringt.
 Drauf setzt er seinen Bogen auf die Brust
 Des Flehenden, mit weggewandtem Blick.
 Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das Herz,
 Und endigt seine Quaal. Laut jammernd floh
 Der edle Mörder, der Freundschaftliche
 Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,
 Dem Bruder gleich, zu sterben, aber liefs,
 Zu groß zum Eigennutz, der Leich ihr Gold.

Ende des ersten Gefanges.

Zweyter

*** Dergleichen die Tollenones der Römer waren.*

**** Die hier genannten Macedonier waren alte Officiere
 des Alexanders.*

von Kleists Werke II. Th.

C



Zweyter Gefang.

Leosthenes sah, daßs die Burg mit Sturm
 Schwer zu erobern war; er gab demnach
 Befehl, sie in den Brand zu stecken. Schnell
 Warf der Ballist, statt Steinen, eine Saat
 Von Klumpen griechischen Feurs *. -- Wie, wenn Vesuv
 Sein brennend Eingeweid hoch durch die Luft
 Umherspeyt, mit erschrecklichem Geräusch
 Der Feuerregen in ein Feuermeer
 Im Thal zusammenfließt, und weit das Feld
 Mit lauffenden und rothen Wellen deckt,
 Daßs sich das Wasser in den Seen scheut,
 Und von dem Lande flieht, daßs Fels und Meer
 Erschrickt und jammert: So floß in der Burg
 Der Feuerregen in ein Feuermeer
 Zusammen; Tod und Schrecken schwamm darauf.

* * *

Bald donnert' in des Schlosses Innerem
 Die Flamme, wie im Bauch der Höll', und fuhr
 Zu allen Fenstern und zum Dach heraus
 In Strudeln. Und der ganze Bau war Glut,

Fiel

* *Le feu Gregeois, ce feu inextinguible, dont le Secret
 s'est perdu depuis bien des siècles, étoit composé de souf-
 fre, de bitume, de gomme, de poix & de résine, qui
 brûloit*

Fiel in einander, wie ein Fels, vom Blitz
 Gespalten, fällt. Die Erde zitterte;
 Des Himmels weiter Raum erscholl umher. - -
 Zu löschen war umsonst. Auch drang der Feind
 Stets wütender heran, und dacht einmal
 Den macedonischen Muth zu schwächen. - - Doch
 Er schwächt' ihn nicht, und Cissides blieb stets
 Derselbe: Paches auch. Sie breiteten
 Nacht übers Volk Athens, mit Pfeilen, aus.
 Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
 Groß war, da waren sie. Begegneten
 Sie sich, so fahen sie vergnügt sich an.
 Schwieg gleich der Mund, so sprach ihr Auge viel,
 Und sagt: Unsterblichkeit ist unser Theil! - -
 Doch auch die Freundschaft sah zum Blick heraus,
 Und es blieb ungewiss, ob Heldenmuth
 Die Freunde mehr beherrscht', als Zärtlichkeit.
 Sie drückten sich die Händ', und eilten dann.
 Wohin sie Ehre trieb, und wo der Tod
 In Feuer und Stein und Pfeilen saufete. - - -
 Gleich unerschrocken blieb ihr kleines Heer.
 Sah jemand seinen Freund getödtet: floss
 Vom trüben Aug ihm eine Thränenfluth;
 Doch schickt er Pfeil auf Pfeil dem Feinde zu.

C 2

Zuletzt

*bruloit jusques dans l'eau. On le nomme Gregeois du
 nom des Grecs qui s'en sont servi les premiers. Ray
 de St. Génie, Art de la guerre pratiqué T. I.
 p. 97.*

Zuletzt befahl den von dem Streit, vom Brand,
 Und Noth an Ruh, erhitzten Cissides
 Ein heftiger Durst. Er kämpfte lange schon
 Mit Angst und Ohnmacht, weil Getränk gebrach.
 (Des Schlosses Brunnen war verschüttet von
 Ruinen. - -) Ach ich sterbe! sagt' er schwach
 Zum Paches; schon seh ich den Himmel schwarz;
 Durst ist mein Tod, und nicht Leosthenes, - -
 Sein Freund erblasste mehr, vor Angst, als er;
 Und eilte fort, und schöpft in seinen Helm
 Von eben nur Erschlagnen, Blut, und brachts
 Dem Cissides, und sagte: Trink! Er trank,
 Und seufzte schaudernd: Ach! ihr Götter! ach!
 Wozu bringt ihr die schwachen Sterblichen! - -
 Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
 Kam ihm ins Antlitz. Nach dem Thau der Nacht
 Erheben Blumen so, die schon die Au
 Befäen wollten mit der Blätter Schmuck,
 Gedruckt vom Sonnenstral des vorge Tags,
 Voll Pracht ihr hangend Haupt, und glänzen, wie
 Der helle Morgenstern, der auf sie sieht. - -
 Er ward erquickt, der tapfre Cissides,
 Und eilte zu der Maur, wo alles noch
 Mit Löwenmuthe tritt', ob gleich die Zahl
 Der Todten seines Volks schon größer war,
 Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin!
 Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,
 Und fuhr dem Helden - - Ach erschreckliche

Erinn-

* Die Alten hatten vielerley Pfeile, und einige davon
 waren mit kleinen Wiederhacken versehen. - Die es
 nicht

Erinnrung! Müffen auch des Todes Raub
 Diejengen feyn, die, zu der Erde Glück,
 Zu leben ewiglich verdieneten! - -
 Fuhr in den Rücken ihm und durch die Bruft.
 Er fiel aufs Angeficht. Gefühllos lag
 Er lange fo. - - Erholte fich dennoch,
 Und wollte fich erheben, aber Kraft
 Gebrach ihm. - - Paches kam, und fand den Freund
 Im Blute fchwimmend. Ach, wer kann den Schmerz
 Des Redlichen befchreiben! Ohne fich
 Zu regen, ftand er - - fo erftarrt die Fluth
 Im Winter, wenn der rauhe Nordwind ftürmt;
 Sein Athem rührt fie an, und fie ift Stein.
 Ach, fagte Ciffides, zieh doch den Pfeil
 Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr mich um!
 Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht fchwer;
 Die Art des Todes nur wird mirs. Wer fo
 Mich findet, kann vermuthen, als hätt ich
 Die Bruft dem Feinde nicht gezeigt. Laß nicht
 Mit Schande mich mein Leben endigen,
 Da ftets mein Wunsch nur Ehr und Tugend war!
 Und Paches zog den Pfeil * zur Wund' heraus,
 (Blut ftürzt dem Eifen nach, wie Waffer aus
 Der Quell') umarmet' und erhub den Freund,
 Mit Thränen in dem Aug, und kehrt ihn um.
 Hab Dank! - - Leb ewig wohl! fprach Ciffides,
 Freund! - - und verfchied. Von taufend Sterbenden
 Die Quaal zufammen, ift kein Theil der Quaal,

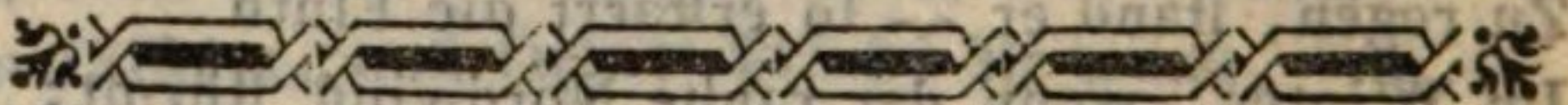
C 3

Die

*nicht waren, konnten alfo leicht aus einer Wunde
 heraus gezogen werden. S. den Lipfius.*

Die Paches fühlt. Er glaubt' nur halb zu seyn,
 Wehklagte laut und irrte wild umher,
 Wie eine Löwinn in der Wüste, wenn
 Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erschrack
 Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
 Desselben, durch Ballist und Katapult.
 Von Neuerfchlaggen raucht umher das Feld,
 Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

Ende des zweyten Gefanges.



Dritter Gefang.

Nachdem der Feind den Cissides nicht mehr
 Erblickte, der durch einen Federbusch
 Am Helm erkenntlich war, vermuthet er
 Den Tod desselben, und dacht im Triumph
 Bald in das Schloß zu steigen, wenn ers itzt
 Aufbieten ließ'. Ein Herold ward dazu
 Befehliget. Sein Ross war stolz, wie er;
 Es schien die Erde zu verachtet, kaum
 Berührt es sie mit leichten Füßen, schnob
 Und wieherte zu der Trompete Klang,
 Und forderte zum Kampf heraus, wie er.

* * *

Euch wenigen, sagt er, indem er sich
 Der Mauer naht, euch wenigen, die noch
 Die Macht der Waffen des Leosthenes
 Bisher verschonet hat, euch bietet er
 Das Leben an, und seine Gnad', im Fall
 Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit

Ist

Ist eur vermeinter Muth. -- Seht um euch! seht,
 Was für ein zahlreich Volk euch noch umschliefst!
 Seht, seine Spiess' erheben sich umher,
 Wie Aehren auf dem Feld! Und Tapferkeit
 Wird in den Busen sie euch tauchen, wenn
 Ihr länger kämpft. Laßt eure Wuth einmal
 Gehorchen der Vernunft und übergebt
 Die Maur der öden Burg dem Heere, das
 Voll Langmuth euch bewundert und nicht scheut.
 Wählt seine Huld; wo nicht, so wählt den Tod!

* * *

Wir haben längst gewählt, sprach Paches (Ernst
 Und Majestät fahn aus dem Angesicht
 Des Helden.) Tod ist unser Wunsch und Glück,
 Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
 Erkaufen können. Und wir werden es
 Gewifs dadurch erkaufen. Schande trifft
 Den niedern Stolz und Geitz Athens gewifs!
 Warum bekriegtet ihr uns ehemals nicht,
 Als Alexander uns beherrschte! Glaubt
 Ihr, unser Muth sey mit ihm eingescharrt?
 Und wann ihr dieses glaubt; ist's edel, daß
 Ihr Schwachheit überfallt. — Allein! umsonst!
 Noch lebt des Helden Geist in seinem Heer,
 Und euer Scheitel wird es fühlen. — Auch
 Raubt uns der Tod des Cissides nicht Muth;
 Mit ihm liegt unsre Lust, nicht Tapferkeit.
 Nicht euch, nicht Tod, nur Schande fürchten wir.

Der Herold brachte dem Leosthenes
 Die Antwort kaum; als alles um die Burg
 Zum Angriff sich bereitete. Wenn Sturm
 Aus Aeols Höhle fällt, wie Wasser aus
 Der Schleufs', und drückt den Wald, dann neigen sich
 Die starken Wipfel zu der Erd herab;
 Tumult herrscht überall, und jeder Zweig
 Vermehret das Geräusch; der Klüfte Schlund
 Brüllt dumpfig; tauber Lärm erfüllet weit
 Des Himmels Raum, drinn Wolke Wolke jagt:
 So auch erwacht im ganzen Heer Athens
 Schnell Aufruhr. Thurm, Ballist und Katapult
 Und Hebel, Bohr und alles regte sich,
 Und nahte sich dem Schloß in wildem Lerm.

* * *

Zwar Paches liefs an tapfrer Gegenwehr
 Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen den
 Erhitzten Feind, wie Schloffen schwaches Korn
 Darnieder. Tieger sind so wütend nicht,
 Wenn man zum Zorn sie reizet, wie sein Heer
 Itzt war. Doch die Besatzung war zu schwach,
 Und allgemein der Sturm. Mißlung es hier
 Dem Feinde, so erstieg er dort die Maur.
 Das Schloß ward überschwemmt, und ward ein Raub
 Des Todes. So verschlingt die Fluth des Meers
 Das Ufer nah der Ebb', und was sich ihm
 Genahet. Wo Blumen itzt stolzirt, tobt
 In Wasserwogen das Verderben itzt. - -

* * *

Auch Paches ward des Todes Raub, wie sein
 Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn

Durch-

Durchbohrt und hingestreckt, und kannt ihn an
 Der Rüstung. Lange sah mitleidig er,
 Nebst seinem Volk, das auf die Spieße sich
 Umher gelehnt, den todten Helden an,
 Und eine Thräne floss ihm von dem Aug',
 Er sah noch Edelmuth in Zügen des
 Erblassens Angesichts. - - Drauf wünscht' er, auch
 Den Cissides zu sehn, doch lang' umsonst.
 Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
 Der Erd', erhub ihn und erschrack, als sich
 Ein Macedonier aufrichtete,
 Der mit dem Cissides darunter lag.
 Was liegst du bey dem Todten? frug man ihn.
 Er war mein Herr, erwiedert er; doch mehr
 Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm treu;
 Sollt ich vergessen es anitz zu seyn?
 Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nur auch
 Das Leben, meine Last! Ein Thränenguß
 Netzt ihm das Angesicht. Leosthenes
 Raubt ihm das Leben nicht, dem redlichen
 Schildträger, sondern pries die seltne Treu,
 Und tröstete den immer Jammernden,
 Und schenkt' ihm viel. Betrachtete nachher,
 Samt dem betrübten Volk, den Cissides,
 Und glaubte die entwichne Seele noch
 In großen Zügen des Gesichts zu sehn;
 Beweint' ihn, liefs die Asche beyder Freund'
 In einer Urn bewahren, ihnen auch
 Ein prächtig Denkmal baun, und zog sich drauf
 Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war so

Geschwächt, daß er vergaß in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

Und so ward durch der beyden Freunde Muth
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf,
Und pflanzt von Lorbern einen Wald umher!
Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung werth. - - Wie gern sterb ich ihn auch
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
Ich, der ich dieses sang im Lerm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwerdt in eine Wüsteney
Verwandelten; als Friedrich selbst die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
Mit ihr in Feinde trug, und achtete
Der theuren Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finstern Nacht des Elends seufzt. - -
Doch es verzagt nicht drinn das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab und Rufs,
Lappländer und Franzos, Illyrier
Und Pfälzer, in possirlichem Gemisch,
Den Helden im Triumph; verstattet' es
Desselben Großmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr in blitzendem Gewand' und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen! Ruh
Und Ueberfluß beglückten bald sein Reich!

Ende des Cissides und Paches.

Seneka,

S e n e k a ,

ein

Trauerspiel.

Einige Worte über die...

Die...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

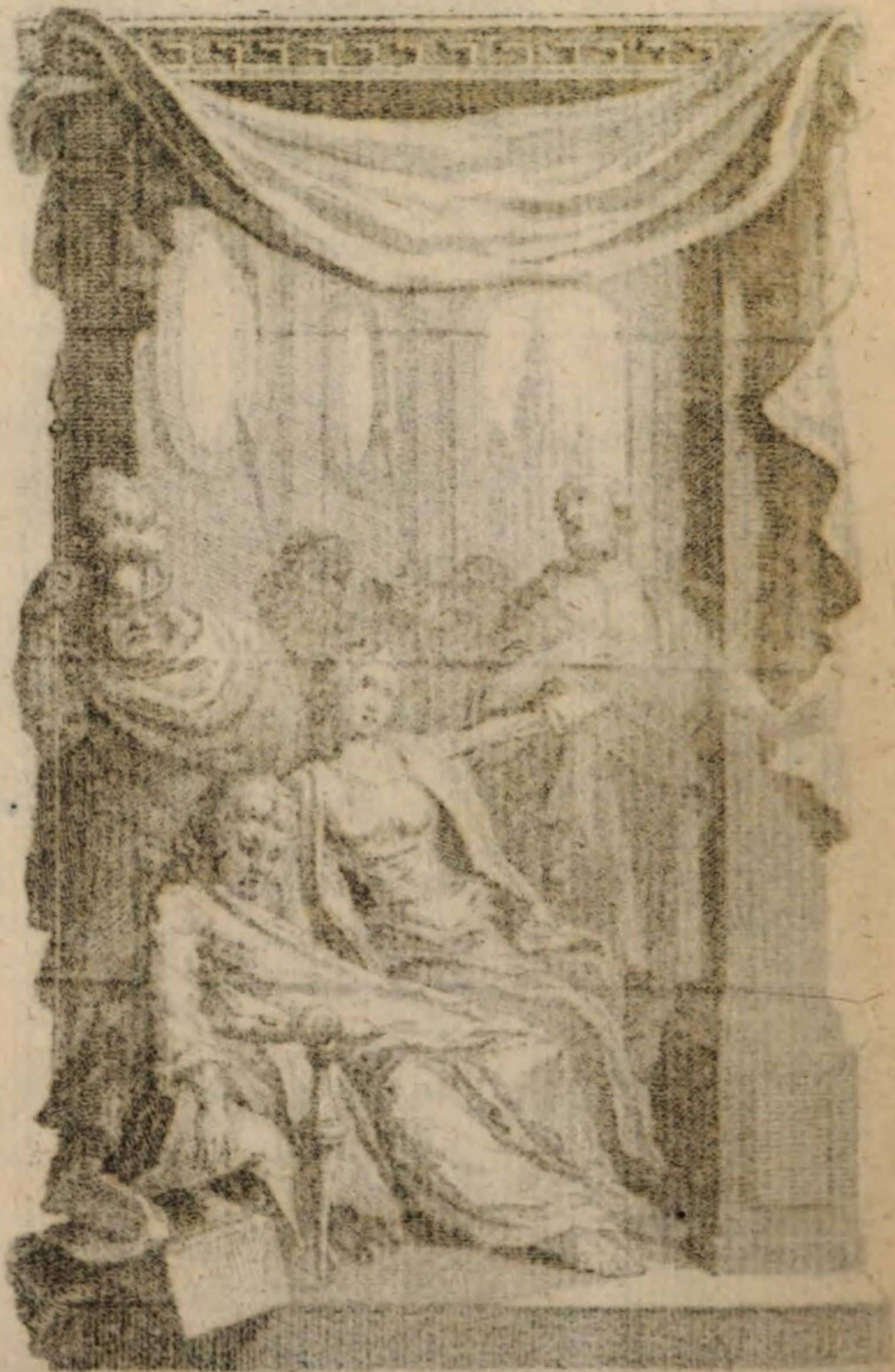
...

...



S.H. Grim del.

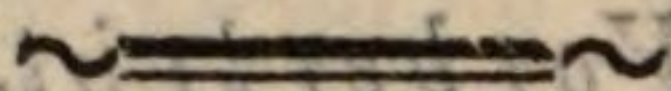
J.R. Holtz halt fecit.



Vorbericht.

Ich habe diese ersten Züge eines Trauerspiels in der Absicht entworfen, um nach demselben ein Trauerspiel in Versen auszuarbeiten. Weil ich aber an meinem Vorsatz gehindert werde, und meine Freunde mir sagen, dass auch die Anlage nicht missfalle: so habe ich sie dem Druck übergeben wollen.

P e r s o n e n .



SENEKA, ehemaliger Rath des Kayfers Nero.

POMPEJA, des Seneka Gemahlinn.

POLYBIUS, ein Freund des Seneka und Vertrauter der Agrippina, der Mutter des Nero.

PISO, ein Freund des Seneka.

FENIUS, ein Freund des Seneka.

Ein Hauptmann des Heerführers Fabius.

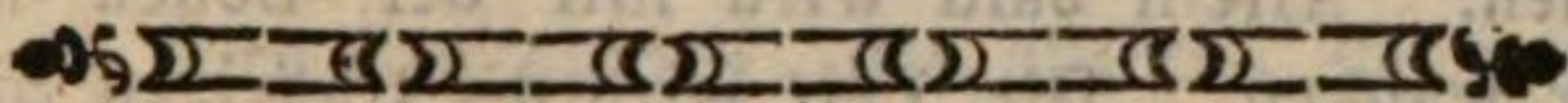
Die Wache.

Ein Bote.

Die Scene ist auf dem Landgute des Seneka.



Erster Aufzug.



Erster Auftritt.

Seneka und Pompeja.

Seneka.

Ja, Pompeja! Ich habe den betrüglichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenstellen mit mehr Freude entsagt, als sie übernommen. Mein künftiges Glück war ungewiss, als ich sie übernahm, und es ist gewiss, da ich mich ihrer entschüttet habe. Nun wollen wir uns selber leben, und den niedern Stolz und Unfinn des Hofes nicht mehr unsers Andenkens würdigen.

Pompeja.

Ich hoffe, daß wir glücklich seyn werden, Seneka! und die bisherigen Widerwärtigkeiten werden uns dienen unser jetziges Glück zu fühlen. Entschlage dich nur alles Kummers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth sey so ruhig, wie die Natur, die nun ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie sie, unschuldig ist.

Seneka.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die nach überstandenen schweren Ungewittern auf dem Meere,

re, das Ufer betreten. Der feste Boden scheint ihnen zu wanken. Das Bild der tobenden Wellen ist ihnen noch immer gegenwärtig, und sie fürchten sich auf dem Lande von ihnen verschlungen zu werden. Allein bald wird mir der Boden nicht mehr wanken. Die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöschen. Auch das Angedenken der Knechtschaft Roms, das mich oft unaussprechlich martert, wird endlich in mir verlöschen, da ich sie, auch durch Vergießung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

P o m p e j a.

Freylich hättest du sie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiß erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlassen hättest. - - Denn du hast dem Kayser nur zu kühn seine Laster und Grausamkeiten vorgeworfen - - dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht sein Glück befördert haben. Der Blutdurst des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger geworden seyn; und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er deiner nicht geschonet! Sey also vergnügt, Seneka! Das Ungewitter, das über unserm Haupte schwebte, hat sich verzogen. Die Vorsehung hat dich der Welt geschenkt, und hat dich mir geschenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich! Vergifs, was nicht in deiner Gewalt ist, und überlaß die Strafe des Wütrichs und die Rettung deines Vaterlandes dem Wesen, das über alles wacht, das, wie du mich oft gelehret hast, alles zur
Glück.

Glückseligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weisen an feinen Feinden rächet.

S e n e k a.

Es wird sich rächen, das gütige, das gerechte Wesen, es wird alles zur Glückseligkeit der Welt lenken! Allein, wie kannst du mir vorwerfen, daß ich dem Nero seine Grausamkeiten zu kühn verwiesen? Kann man gegen einen Bösewicht zu kühn seyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillschweigen seiner Frevelthaten theilhaftig gemacht? Wer Lastern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt sie selber.

P o m p e j a.

Es ist deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, daß du dich des Wüterichs Bosheiten widersetzt. Hättest du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth und anhaltendes Bitten und Vorstellungen, mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch Polybius kömmt, er - -

Zweyter Auftritt.

Polybius und die Vorigen.

P o l y b i u s.

Und du hast dein Vaterland verlassen, Seneka, und hast nicht erwogen, daß du es verwaiset hinterließest? Seit deiner Entfernung ist Rom ein großes Gefangenhaus, das von den Klagen der Elenden
und

und Unterdrückten wiederhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblaßtem Angesichte und in Zähren zerflossen zu sehen! Kein Rechtschaffener öffnet die Augen mehr der Freude; ein jeder glaubt, daß ihm ein entblößtes Schwerdt über dem Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinstert ihm die Aussicht in frohere Tage. Gestern - - ach, daß der schwarze Tag ewig aus dem Angedenken der Menschen könnte verloschen werden! - - gestern hat des Nero große und tugendhafte Gemahlinn, auf das Geheiß des Barbaren, den Giftbecher - - -

P o m p e j a.

Wie? Octavia ist durch Gift hingerichtet? Octavia, meine Freundin? O Himmel, wer wird nunmehr leben wollen! Was hat sie verbrochen? Wie hat sich das Bild der Schönheit und der Sanftmuth den Haß des Bösewichts zuziehen können?

P o l y b i u s.

Ja, Pompeja, sie ist nicht mehr, die schöne Unschuld, die Ehre der Menschheit! sie ist nicht mehr! Nach langer Quaal hat sie die vergangene Nacht die große Seele dem Himmel zugeschickt; Und sie genießt itzo schon den Lohn ihrer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Unschuld und ihre großen Eigenschaften; und wehe den Edlen und Rechtschaffnen, sie werden noch viele Verbrechen begehen!

Pom-

P o m p e j a.

Ist es möglich, daß die Bosheit des menschlichen Herzens so weit kann getrieben werden, als Nero sie treibt! daß die Natur sich so verläugnen, und so tief von ihrer Höhe fallen kann! Octavia ist nicht mehr! Octavia, die würdig war, ewig zu leben! Finsterner Tag, der der Welt ihr bestes Kleinod raubt, o daß ich dir die Augen öffnen muß! Warum verzögere ich mit dir zu erblaffen, o meine Freundin, o meine geliebteste Freundin! - -

S e n e k a.

Erschreckliche Nachricht! Nun hat die Mordfucht des Nero den höchsten Gipfel erstiegen. Die Geschichten der barbarischsten Nationen zeigen uns keine Beyspiele von ähnlicher Grausamkeit. - - Aber, Pompeja, laß dich diesen Zufall nicht zu sehr erschüttern! Octavia verdiente alle Glückseligkeit, deren Sterbliche fähig sind, und ich hätte selbst mein Leben willig für sie gelassen. Allein sie war hinfällig, wie alles Irdische, und hätte doch sterben müssen. Sie ist ihrer Glückseligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und mißgönne ihr ihr Glück nicht. Sie ist jetzt eine Zierde des Himmels, und weiß nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unaussprechlicher Wonne genießt sie den Lohn ihrer Tugenden.

Poly-

Polybius.

Ja, den genießt sie. Sie hörte mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie sie den Giftbecher getrunken hatte, versammelte sie ihre gegenwärtige Freunde und Freundinnen um sich herum, und sagte: (Ach nimmer werde ich den süßen Ton vergessen, mit dem sie dieses aussprach; und nimmer ihre heitre und himmlischhohe Miene!) Sie sagte: *Ich gehe nun in seligere Wohnungen, in Wohnungen der Freude und der Ruhe. Gehabt euch wohl, meine Geliebtesten! meine Freunde! auch ihr, die ihr itzo nicht gegenwärtig seyd, aber meinen Fall bedauern werdet, gehabt euch alle ewig wohl; Ihr seyd das einzige, das ich ungern auf der Welt zurück lasse. Allein ein kleiner Zeitpunkt scheidet nur eure Glückseligkeit von der meinigen. Bald werdet ihr mir folgen; dann will ich in den ewig heitern Gefilden euch auch um mich herum versammeln, und unsre Freude wird alle Vorstellung übertreffen.*

Pompeja.

Ich werde dir am ersten folgen! o Göttliche! ich werde dir am ersten folgen! Das Leben ist mir zur Last, und der Tod hat Wollust für mich. Ach, warum bin ich bey deinem Tode nicht gegenwärtig gewesen, o du, in deren Seele die meinige ganz eingewebet war! Warum habe ich dir nicht die Augen zgedrückt! Ich wäre so mit dir zugleich erblasset. - - - Entsetzlicher Verlust! - - - Unerhörte Grausamkeit! - - Wer kann auftreten, und Octavien nur eines Fehlers beschuldigen? Die schönste Seele
 wohnte

wohnte in dem schönsten Leibe. Die Glückseligkeit ihrer Freunde und des ganzen menschlichen Geschlechts, war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen schienen ihr nur groß zu seyn, und sie setzte ihren einzigen Werth nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. - - Und dich soll ich nicht mehr sehen! o meine geliebteste Freundin! Ich soll nicht mehr deine süßen Gespräche hören, und deine großen Gefinnungen bewundern, die mich zur Tugend anfeurten! Ach unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen. - - Ich fühle schon die Schauer des Todes in meinen Adern. - -

P o l y b i u s.

Du mußt leben, Pompeja! Du mußt deinem Gemahl und der Wohlfahrt der Welt leben. Erheitre dein Gemüth, und laß es unter dem Schmerz nicht erliegen! - - Agrippina hat mich abgesandt und beschwöret dich, Seneka, bey der Heiligkeit der Tugend und der Religion, sie und Rom nicht zu verlassen, sondern deine Ehrenstellen, die für dich aufgehoben sind, wieder anzunehmen. Du bist der einzige, der der Raserey des Kayfers Einhalt thun kann, weil er dein Ansehen bey dem Volke fürchtet. - -

P o m p e j a.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Octavien nicht gefürchtet, und wer ist Bürge, daß er dieserwegen meines Gemahls schonen werde? Er hasset ihn, der Vorwürfe wegen, die er ihm schon
ge-

gemacht, zu viel, als dafs er sich die Folgen seiner Grausamkeit vorstellen sollte, und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr erbittern. Nein, nein, man gönne dem Seneka, nach vieler überstandner Arbeit und erlittenem Ungemach, die Ruhe, und nicht überhäufe man nicht mit Unglück, dessen schwere Lasten ich ohne dem nicht mehr ertragen kann. Die Vorsehung wird schon die Rechte der Tugend behaupten, und die Fesseln Roms zerbrechen.

P o l y b i u s.

Du hast zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundschaft. Wie würde Agrippina, die deinen Gemahl verehrt, von ihm etwas verlangen, dabey sein Leben Gefahr liefe? Und ich, dem es nicht schwer seyn würde, für meinen Seneka zu sterben, - - dem es nicht schwer seyn würde, - - wie könnte ich ihm zu etwas gefährlichem rathen? Granius Sylvanus, und die grössten Heerführer haben sich wider den Nero verschworen, und das ganze Heer wartet ungeduldig, den Wütrich zu bestrafen. Seneka soll das letzte versuchen, und ihm die Folgen seines Blutdursts und Unsinns vorstellen. Entweder er gehet in sich, und wird wieder der Vater seines Volks, wie er es ehemals war, oder eine ewige Gefangenschaft ist, mit Agrippinens Einwilligung, der Lohn seiner Bosheiten. Piso, der, wie ich höre, nebst Fenius eben bey dir seyn soll, Piso, der Rechtschaffene, der ehe sein Leben verlore, als ein Laster begienge, der tugendhaft seyn würde, wenn es eine Schmach wäre, Tugend auszuüben,

zuüben, wird den entweihten Thron besteigen, ihn durch seine Thaten heiligen, und Rom Ruh, Sitten und Glückseligkeit wieder schenken. - - -

P o m p e j a.

Allein, wer ist Bürge, daß mein Gemahl nicht ein Opfer von des Tyrannen erstem Ausbruche des Zorns wird? Und ach! geliebtester Seneka! du bleibest ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir entrissen, wenn man gleich nachher deinen Tod an dem Wütrich mit den grausamsten Martern rächete!

S e n e k a.

Du besorgst zu viel, Pompeja! Du fürchtest nur den Verlust meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muß das letzte versuchen. Ich werde es schon mit Glimpf, und nicht mehr, wie vormals, mit Heftigkeit thun. - - Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich Rom nicht vom Nero befreien, sondern den Nero seinem Volke wieder schenken könnte! Er, der ehemals meine Lust, und die Lust des menschlichen Geschlechts war, ach möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurückbringen könnte! Ich würde glauben, den Himmel offen zu sehen, und die Freude der Unsterblichen zu empfinden!

Polybius.

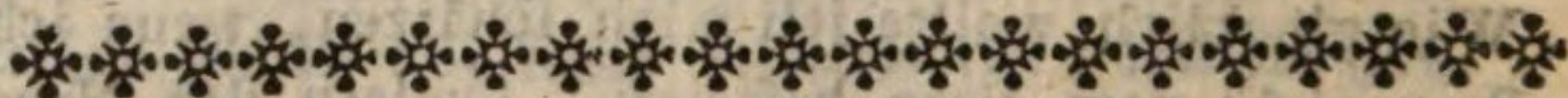
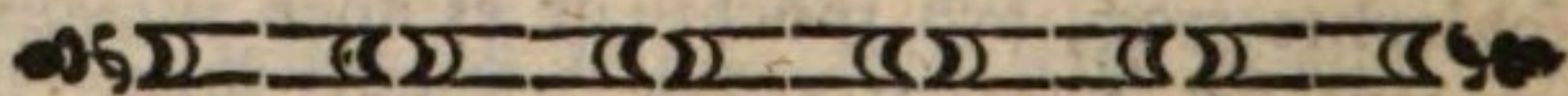
Vielleicht bist du so glücklich, Seneka! Wenigstens kann man hoffen, daß die Furcht vor traurigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen muß, ihn von fernerer Grausamkeit abhalten werde. - - Ach! geliebtester Freund! Du schenkst durch deinen Entschluß Agrippinen und mir das Leben, und Rom seine Wohlfahrt wieder! Säume nicht, dein Versprechen zu erfüllen. Ich will eilen, und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom überbringen.

(*Er geht ab.*)

Seneka.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piso auffuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen.

Ende des ersten Aufzuges.

*Zweyter Aufzug.*

Erster Auftritt.

Polybius, der zurückkömmt.

Himmel, was bedeutet dieses! Das Landgut des Seneka ist ringsum mit Kriegern besetzt. - - Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende.

de. - - Gewiss ist es um des Redlichen Leben geschehen. Wenn du gerecht bist! o Gottheit! wenn du gerecht bist, so verstatte dieses Unglück nicht. Schone der größten menschlichen Tugend! Schone den, der auf der Welt dir am ähnlichsten ist! Verhänge über mich Schmerz und Elend, Verlust der Güter, Gefangenschaft und Verweisung, und alles Unglück; nur laß den Seneka leben. - - Der große Seneka, das Bild aller menschlichen Vollkommenheiten, soll von der Hand eines Verruchten erblaffen. - - Welch ein Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr seyn wird! Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und - -

Zweyter Auftritt.

Ein Hauptmann des Fabius, nebst der Wache, und Polybius.

Der Hauptmann.

Bist du Seneka?

Polybius.

(Die ersten Worte beyseite.) Er kennet mich nicht. - - Ich bins; ich bin der, den du suchst.

Der Hauptmann.

Der Kayser hat dem Heerführer Fabius Befehl ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fabius

hat es mir aufgetragen. Du weißt, daß ich dich suche; du wirst auch dein Verbrechen, die Ursache deines Todes wissen.

Polybius.

Die Ursachen meines Todes weiß ich: Nero ist ein Tyrann, und ich habe es ihm gesagt. Meine Verbrechen weiß ich nicht. Ich sterbe gern. Mein Gewissen klagt mich nicht an, und der Tod ist mir erträglicher, als die beständige Furcht des Todes, worinn der Graufame alle Redliche und Edelgesinnte von Rom unterhält; erträglicher als der Schmerz, den ich schon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtschaffnen empfinde. - - Sage dem Nero, daß er ein Wütrich ist! Sage ihm, daß ich mir einen Ruhm daraus mache, auf sein Geheiß zu sterben, da noch kein Bösewicht durch ihn das Leben verlohren. Glückseliges Rom, wenn ich der letzte Unschuldige bin, den er hinrichtet! - - (bey Seite) Ach wäre ich der letzte! Ach möchte sich Seneka verbergen, und nachdem der Hauptmann zum Nero zurückgekehrt, sich mit der Flucht retten! - - Aber warum hat der Heerführer Fabius mir nicht selbst den Tod angekündigt? Warum gebraucht er dich zu einem so unbarmherzigen Geschäfte?

Der Hauptmann.

Ich weiß nicht, warum er dir den Tod nicht selbst angekündigt. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treue gegen den Kayser bekannt ist.

ist. Man ist nicht unbarmherzig, wenn man sich gegen Verbrecher gebrauchen läßt. Du hast den Tod schon durch das, was ich höre, verdient.

Polybius.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abscheu der Welt verdienet, und diejenigen, die ihm in seinen Bosheiten treu sind, Marter, Verachtung und Schande. - - Böfewicht! baue nur dein Glück auf den Gehorsam gegen einen Unfinnigen! Er belaste dich mit seiner Gnade, und erfülle dich mit seinen schwarzen Freuden! Aber wisse: Hohn und Schande wird dir auf dem Fusse folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen, wie eine Ueberschwemmung. - - Und was für eine Todesart hat mir der Graufame auferlegt?

Der Hauptmann.

Verräther! Der Kayser ist nur zu gnädig; er überläßt sie deiner Wahl. Ich - - -

Polybius.

Meiner Wahl? *(er entblößt die Brust)* Hier ist die Brust! Erstich mich, und eile, dem Kayser, dem Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode zu überbringen. - - Erstich mich, Feiger!

Dritter Auftritt.

Seneka und die Vorigen.

Seneka.

Welch ein Auftritt? Was willst du, Polybius?

Polybius.

Sterben.

Der Hauptmann.

Er will nicht sterben, der feige Seneka! Aber er muß sterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut. . . .

Seneka.

Wenn Seneka sterben soll: so muß ich sterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneka.

Ein Soldat zu dem Hauptmann.

Dieser ist Seneka, und nicht der erstere, der sich für den Seneka ausgab. Ich kenne ihn; und habe ihn oft bey dem Kayser auf dem Kapitol gesehen.

Der Hauptmann.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwert in den Busen des falschen Seneka zu stoßen. . . Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten entfärbt worden, aber nicht von dem Blute
eines

eines Unschuldigen. Sie sind beyde Feinde des Kayfers. (zum Polybius) Aber was für ein Unfinn bewegt dich, den Tod zu suchen? Durch deine treulosen Gefinnungen gegen den Nero wirst du ihn finden, ohne ihn zu suchen.

P o l y b i u s.

Lass ihn mich finden, Grausamer! Lass ihn mich finden! Er ist mir nicht furchtbar. Aber furchtbar ist mir der Tod des tugendhaften Seneka. Schone dieses Gerechten, dieses Freunds des Kayfers, der sein ganzes Leben und seine Glückseligkeit dem Wohl des Nero und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone seiner, wenn du das sanfte Gefühl des Mitleidens und die Pflichten kennst, womit du der Welt und Rom verbunden bist. . . . Diese einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derselben wird dich, dein ganzes Leben durch, begleiten, und dir ein Schild seyn gegen Elend und widrige Zufälle.

Der Hauptmann.

Mein Glück hängt von meinem Gehorsam ab. Seneka muß sterben. Ich bin nicht befehligt, seine Schuld oder Unschuld zu untersuchen; aber ihm den Tod. . . .

P o l y b i u s.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubst! Rom kennt seine Unschuld, und fodert sein

Leben. Vergeblich, o Niederträchtiger, machst du dir Hoffnung, durch Bosheit groß zu werden. Der baldige Fall deines tyrannischen Abgotts wird dich erdrücken, du . . .

S e n e k a.

Entrüste dich nicht, Polybius! Laß mich sterben. Zu was für Ausschweifungen verleitet dich deine Freundschaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, statt meiner, das Leben verloren hättest! Ich hätte den Tod nicht gemieden, sondern ihn zehnfach gefühlt. Ach Freund! ach Redlichster unter den Sterblichen! Deine Freundschaft ist mir zum ersten male zur Last. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, so gern ich es wollte! Wie viel vergnügter würde ich sterben, wenn ich nur deinetwegen sterben könnte, und nicht, weil es Nero befiehlt! Ach laß mich sterben, und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es ist unedel das Leben zu verachten, so lange man der Welt Nutzen schaffen, und glücklich seyn kann. Laß diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grausamer Regenten hingeben müssen. . .

Der Hauptmann.

Verachte es also! Du mußt es hingeben. Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen. Verachte es.

Sene-

Seneka.

Ich will deine und deines Kayfers Freude nicht verzögern. Erlaube nur, daß ich von meinen anwesenden Freunden Abschied nehmen darf.

(*Sie gehen ab.*)

Ende des zweyten Aufzugs.



Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Seneka mit verbundnen Adern, Pompeja, Piso, Fenius, Polybius, der Hauptmann und die Wache.

Seneka mit schwacher Stimme.

Es wird nicht nöthig seyn, daß ich mir die Adern wieder öffnen lasse. Schwachheit und Ohnmacht überfällt mich schon, und ich fühle das Ende meiner Tage sich nahen. O ewiges, unbegreifliches Wesen! auf dessen Ruf das verwirrte Chaos Leben und Gestalten; Schönheit und Ordnung an-

nahm; das auch den denkenden unsterblichen Geist des Menschen werden liefs! Ich fürchte mich nicht vor dir zu erscheinen, ohngeachtet du mit mächtigem Arme die furchtbare Waage hält, die die Thaten der Sterblichen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerin gegeben, gefolgt. Nie hat mich Bosheit entehrt, nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet. - - O welche Pracht, welche Herrlichkeit muß dich umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der Welt, die Sonne und der gestirnte Himmel mit so viel Majestät geschmückt ist! - -

P o m p e j a.

Du bist deiner Glückseligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe, mein Seneka! Aber mich und deine Freunde lässest du zurück. Ach, wessen Schmerz ist dem meinigen gleich! Wer hilft mir meine Last tragen? Octaviens Tod hätte ich schon nicht überleben können, wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlieren müssen. Der Besitz deiner und deine Liebe überwog bey mir alle Pein, und schien mir der schrecklichsten Martern werth. Allein itzo erdrückt mich die Hand des Unglücks! Nun ist mir des Tages Licht unerträglich! - - - Gerechter Himmel, warum tödtest du nicht gleich diejenigen, die du elend machst! Wie leicht ist der Tod; aber wie entsetzlich sind oft seine Ursachen! - - Doch endlich befreyt er von aller Quaal. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn schon finden. Ein kurzer Schmerz ist einem langen Uebel vorzu-

vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblaffen,
o du, die beste Hälfte meines Lebens!

Seneka.

Der Tod wird mir nicht schwer; nur der Verlust deiner, o Pompeja, und der Verlust eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir seyn, und ich bin glücklich genug gewesen, daß ich euch besessen habe. O ihr, vormals mein Wunsch und Trost, itzt meine Quaal, lebt ewig wohl! Euer Glück sey euern großen Verdiensten gleich. Errettet euer Vaterland von der Knechtschaft, richtet die unterdrückte Tugend auf, und wischet die Thränen von den Augen der Gerechten! Der sey unter euch der größte, der der willigste ist, die Glückseligkeit Roms mit Ketten und Wunden, und allem seinem Blute zu erkaufen. - -

P i f o.

Ach, er stirbt, der größte Römer! Er stirbt, und verlieret all sein Blut für die Glückseligkeit Roms! Warum verhängst du seinen Tod, o Himmel! Warum verhängst du, daß ich dabey gegenwärtig seyn muß? Ich glaubte durch meinen Besuch mein Gemüth zu erheitern, und Bilder, schwärzer als die Nacht des Todes, erfüllen es, und werden niemals wieder daraus verlöschen! Künftige, weit entfernte Jahrhunderte werden deinen Fall bedauern, o Edelster unter den wenigen Edeln der Welt, und

sie werden dem Wütrich fluchen, der ihn veranlaßt.
 - - - Aber besorge nicht, daß deine Freunde jemals
 die Gefinnungen verläugnen werden, die sie deinem
 Umgange und deinem Unterrichte zu danken haben.
 Du wirst immer mitten unter uns seyn; wir werden
 glauben, daß dein Geist auf unsre Thaten sieht, daß
 seine Gegenwart uns umgiebt, wie der Aether, und
 bey allen zweifelhaften Fällen werden wir uns be-
 fragen: wie würde dieses Seneka aufnehmen? - - wie
 würde er handeln? Kein dir unwürdiger Gedanke
 soll jemals deine Freunde entehren; und wem nur
 ein Schatten davon vor der Seele vorübergeht, den
 wird Absehen und eine edle Angst erfüllen, wenn
 er an dich gedenkt. Er wird dein Bildniß sehen,
 und ein heiliger Schauer wird sein Innerstes durch-
 dringen. - -

Seneka.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod,
 meine Geliebtesten! Nur eine kurze Zeit beweinet
 euern Freund. - - Mein Lebensende ist nahe! - - -
 Die Brust wird mir zu enge - - Ich - -

Polybius.

Ach, er stirbt! er ist erkaltet! - - - Himmel,
 warum muß ich ein Zeuge dieses Unglücks seyn?
 Was wird meinen Verlust ersetzen? Nimmer werde
 ich diesen abscheulichen Tag vergessen, der mir mei-
 nen vortrefflichen Freund, und dem menschlichen
 Geschlechte seine Zierde raubt. - -

Pom-

Pompeja.

Nun ist es um mich geschehen! Mein Seneka!
mein Seneka! wie erschrecklich beugst du mich! Sa-
ge mir noch einmal, daß du mich liebst! - - - Er
hat seinen Geist schon zu den Unsterblichen gesandt.
Ach, wer errettet mich von der Angst, die meine
Seele überfällt! Unausprechliche Martern zerreißen
mich! Meine schwachen Füße zittern und erhalten
mich nicht mehr, und die Brust ist - - und die Welt
ist - - mir zu enge - - Wo bist du, mein Seneka?
Wo bist du? Kehre zu mir Verlassnen zurück! - -
Nattern - - Heere von Nattern eilen auf dich zu, und
wollen dich tödten. - - Seht, wie sie den schuppich-
ten Leib krümmen! Hört, wie sie zischen! - - Ret-
tet ihn! o, rettet meinen Geliebten! - - Aber - - -
wie ist mir! Unbeschreibliche Angst zerrüttet meine
Natur. O Tod! nur du kannst mich von meinem
Elende befreyen. O mein Seneka! - -

(Sie ersticht sich.)

P o l y b i u s.

Himmel, was für entsetzlicher Pein bin ich auf-
gehoben! Unglück folgt auf Unglück, und Jammer
auf Jammer. O mein Freund! o meine Freundin!
In was für einem Zustande hinterlaßt ihr mich!
Wie werde ich ohne euch die Last des Lebens ertra-
gen! Die Ehre Roms und die Ehre des menschlichen
Geschlechts ist dahin, und Nero und ihre Schande
lebt! Wann wirst du deine Rechte schützen, o Vor-
sehung!

fehung! Wer wird das Werkzeug deiner gewissen Rache seyn? Piso, Fenius, ihr Edlen - -

Seneka, der sich von der Ohnmacht erholt.

- Ach! - - Ist das Ende meiner Quaal noch nicht vorhanden? - - Eine Zeitlang hatte mich das Gefühl verlassen; allein nun empört sich meine Brust aufs neue - - Himmel, was ist hier geschehen! - - Pompeja in ihrem Blute! Entsetzlicher Anblick, der mich mehr beunruhiget, als alles, was ich jemals erlitten habe. - - Pompeja! o Allzugetreue! verzeuch, verzeuch, bis ich zugleich mit dir erblasse. Oeffnet mir die Binden, daß alle mein Blut dahin fliesse, daß meines Elendes ein Ende werde! - - -

(Pompeja wird weggebracht.)

Zweyter Auftritt.

Seneka und die Vorigen.

Der Bote.

Ein erschrecklicher Zufall verwüstet deine Vorwerke am Gestade des Meers, o Seneka! Ich bin abgeschickt, es dir zu sagen. Gewaltige Winde erhuben sich plötzlich; Finsterniß bedeckte den Himmel, so daß die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felsen des Grundes bis zum Mittelpunkte der Erde gespaltet würden. Die See schien zu klagen, erhub sich, und rifs aus ihren Ufern. Die Gebäude stürz-

stürzten ein vor der Macht der Wellen; und Schrecken und Angst erfüllte die ganze Gegend - - Allein, ihr Götter! was sehe ich! Nun weiß ich, was dieser fürchterliche Zufall verkündiget hat. - -

F e n i u s.

Ja, leider, kannst du es hier sehen! Seneka, dein Herr, der größte und der tugendhafteste Mann unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels und die Zierde der Natur, stirbt, auf Befehl des elendesten Bösewichts, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinigen werden den Tod des Edeln beweinen, sondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückseligkeit er suchte. Der Himmel kündiget ihr durch die entsetzliche wunderbare Begebenheit die Gröfse ihres Verlustes an. - - -

D e r B o t e.

Ach, welch ein Unglücksbote muß ich seyn! Die Wuth der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht, die ich ihr bringen werde, wird alle Bewohner derselben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagende Stimme des Sturmes verstehen, und das rufende Meer wird ihnen sagen, daß Seneka, ihre Freude und ihre Glückseligkeit, stirbt! Vor Schmerz werden sie sich die Brust schlagen, und das Haar sich von ihren Häuptern reißen. O gerechte Götter! o Seneka! o mein geliebtester Herr!

(Er geht ab.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Seneka, Piso, Polybius, Fenius, der
Hauptmann und die Wache.

Seneka.

Nun naht sich das Ziel meiner Tage! Athemlo-
sigkeit und kalter Schweiß überfällt mich, und die
Gegenstände schwimmen mir schon vor den Augen. - -
O Wesen aller Wesen, beflügeln meinen Ausgang aus
der Welt! - - - Gehabt euch wohl, meine Freunde!
Gehabt euch wohl! - - Ich - - sterbe!
(Der Vorhang fällt zu.)

Ende des Trauerspiels.



Profaische
A u f f ä t z e.

13. Seneca, die Fatale

Dritter Auftritt

Seneca, Pylus, Polydorus, Tiberius, Der
Kaiser und die Waise

Seneca

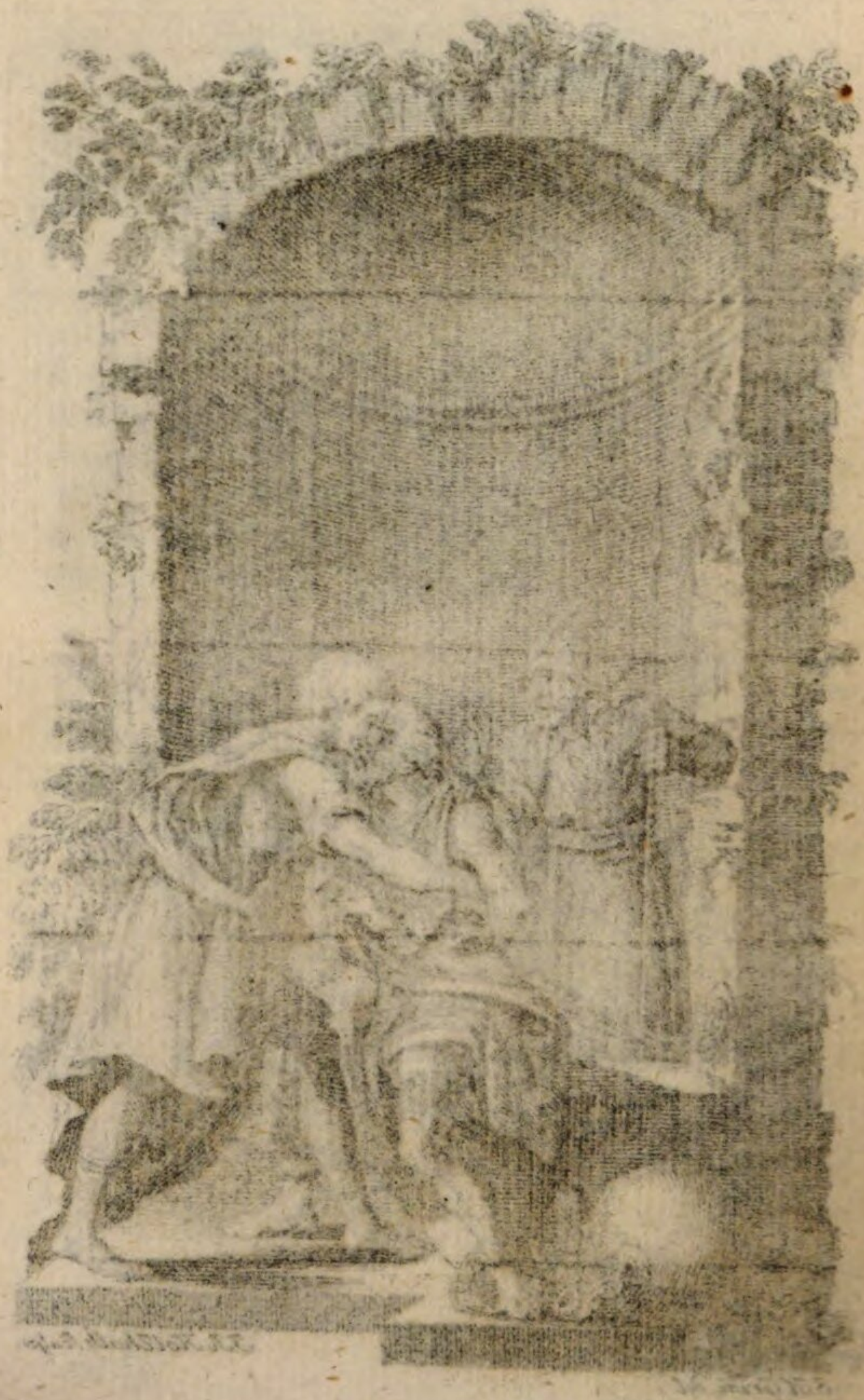
Wie man die Zeit nicht vergeuden
soll, und wie man die Glückseligkeit
suchen soll, das ist die Kunst, die
ich Ihnen heute lehren will. Denn
das Leben ist ein Traum, und wir
sind nur Gäste auf dieser Erde.
Daher sollten wir uns nicht um
die äußeren Dinge kümmern, sondern
uns auf das Innere konzentrieren.
Denn das ist das Einzige, was
uns wirklich zählt.

A u f t a c t e



S.H. Grim del.

J.R. Holzhalb Sculps.





I.

Ich las neulich, ehe ich mich schlafen legte, des Boileau Gespräch, Pluto genannt. Die Bilder des unterirdischen Reichs, die sich dadurch meinem Gemüth eingeprägt hatten, waren vermuthlich die Ursache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, daß ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo Minos auf seinem fürchterlichen Richterstuhl über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verstorbenen Menschen Gericht hielt; zu seiner Rechten stand der Hüter der elisäischen Felder, und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben Sie sich auf Erden beschäftigt, mein artiger Herr? sagte Minos zu dem ersten Schatten, der sich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt. Endlich erholte er sich, und antwortete, indem er ein Ballet zu tanzen schien: *Ich bin niemals müßig gewesen. Alle Tage habe ich meine ungelehrigen Haare, mit Hülfe eines heißen Eisens und anderer Kunstgriffe, unterrichtet, in wallenden Locken zu spielen. Ich gewöhnte mein Gesicht vor dem Spiegel zum Lächeln, und meine Füße zu Reverenzen, die ich mit großem Anstande glitschte. Im Pirouet, das ich auch vor dem Spiegel zur Vollkommenheit brachte, hat es mir keiner meiner eifersüchtigen jungen Zeitverwandten zuvor gethan. Ueberdem las ich galante Schriften, und vergnügte mit Erzählungen der Begebenheiten*

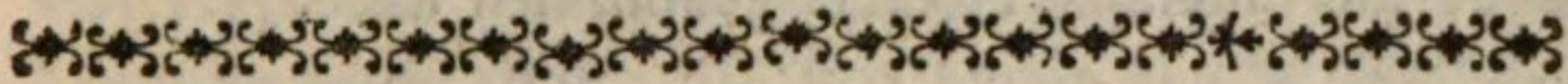
ten, die ich darinn fand, die Schönen bey meinen Aufwartungen am Nachttische. Ich besuchte Konzerte und Bälle, und sang und pfiff und trillerte. - - - Und du hast dein Leben nicht müßig hingebracht? sagte Minos; Fort mit dir zu meiner Linken! Fort mit dir! Der Cerberus soll dir lauter Pirouetten springen und lauter Triller heulen, damit du nicht aus der Gewohnheit kommest! - - Und du? bist du auch ein Müßiggänger gewesen? rief Minos hier einem röthlichen Schatten zu, der auf den jungen Herrn folgte. Du hast sehr die Mine davon. - - Der bin ich nicht gewesen, antwortete der fette Schatten. Müßiggänger habe ich immer gehaßt. Die ohne Verrichtung leben, und alle Tage spatzieren gehn, und Felder und Wälder durchstreichen, sind Müßiggänger, wenn sie gleich vorwenden, daß sie es thun, um die Schönheiten der Natur zu bewundern, oder im Schatten zu lesen. Ich war Prälat, und hatte meine Verrichtungen. Ich mußte meine Einkünfte berechnen; täglich zwey Küchenzettel machen, und meiner Haushaltung vorstehen, und habe niemals im Schatten gefessen, als etwa im Schatten von meinem großen Weinfasse. - - Und da gewiß nicht müßig, versetzte Minos. In Elyfien ist zu viel Schatten für dich. Man bringe ihn nach dem Erebus, zu den Fässern der Danaiden! Er hat genug gezapft, er kann auch einmal anfüllen. - - Was hast du im Leben gethan? frug Minos ferner eine Matrone, die auf ihn zukam. Ich habe meinem Manne, der Pächter eines Vorwerks war, zwölf Kinder geboren, die ich ihm mit meiner Hände Arbeit ernähren half, und sorgfältig und fromm erzog. Meine Mühe hat auch so gut gefruchtet, daß mein ältester Sohn
einer

einer der besten Obstgärtner in unserer Gegend ist, auch den Ackerbau und die Wirthschaft der Bienen sehr gut versteht; und meine älteste Tochter, die bey meinem Manne geblieben ist, weiß, ohne Ruhm zu sagen, mit dem Obst-trocknen so gut umzugehen, und ist überhaupt eine so gute Wirthinn, als eine im Lande. Minos lächelte über die Einfalt der guten Frau, und sagte: Hier wird sie niemand heurathen. Aber, fuhr er fort, dein Mann wird hier bald bey dir seyn, und ihr sollt beyde: - - Die ehrliche Frau stutzte ein wenig und erwiderte: Gut! Aber wenn er nur nicht mehr so viel Tabak rauchte! Und Minos empfahl sie dem Hüter der elyäischen Felder. - - Nunmehr folgte ein kaum sichtbarer Schatten. Er schien der Schatten eines Schattens zu seyn. Auf die Frage des Minos, wie er gelebt habe? antwortete er: Ich habe gesucht meine Schuldigkeit zu thun, und den Endzweck zu erfüllen, warum mich die Götter auf die Erde gesetzt. Ich bin aber doch nicht glücklich gewesen. Ich hatte einen kränklichen Leib, und war von trauriger Gemüthsart, und habe bey meiner Unschuld mehr als Erebus Quaalen erlitten. Du bist milzfüchtig gewesen, sagte Minos. Fange nur hier nicht an zu klagen. Und was hieltest du für deine Schuldigkeit, die du dich bestrebt hast zu thun? Was mir Tugend, meine Vernunft, und die Ehre befahlen, erwiderte der dürre Schatten; denn ich hielt ehrlich handeln, und der Götter Willen erfüllen, für einerley. - - Er war, fieng der Schatten seines Nachbarn an, der unmittelbar auf ihn folgte, er war das Glück und der Trost seiner ganzen Gegend. - - O nein! sagte der Traurende, o nein! Ich habe die ganze Gegend

gend traurig gemacht. Ich . . . Er hat allen Aermern von seiner Armuth mitgetheilet, fuhr der Nachbar fort, und ohne ihn hätte ich mein Leben in großem Elende hingebracht. Er war mäßig, keusch, mitleidig, großmüthig, dankbar, unvernünftig zu der geringsten Bosheit, ganz Ehre und ganz Freundschaft; nur seine traurige Gemüthsart, die von einer kränklichen Leibesbeschaffenheit, und von hochmüthigen Bösewichtern vermehrt ward, die ihn aus Neid lästerten und verfolgten, war Schuld, daß er nicht seinen Verdiensten nach glücklich war. . . Nein, nein, ich habe meine Schuldigkeit . . . rief der traurige Schatten . . . Minos winkte dem Aufseher der elyfäischen Felder, die beyden guten Schatten in Empfang zu nehmen. Der Nachbar ist auch ein ehrlicher Mann gewesen, sagte Minos, denn es ist schon eine große Tugend, der Tugend Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. . . Kaum berührte der Hüter Elyfiens den traurigen Schatten, als Freude und Entzückung aus seinen Augen sah, und sein ganzes niedergeschlagenes Gesicht sich aufheiterte, so wie eine Blume von Regen naß, und von Stürmen gedrückt, der schnell hervorkommenden Sonne schimmernd entgegen lacht. . .

Cerberus fieng nun gewaltig an zu heulen. Er bewillkommt seine Gäste, sagte Minos. Dort kömmt ein ganzer Schwarm betrunkenen Bösewichters an. Sie haben sich Muth getrunken, und sind in der Schlacht getödtet worden, die itzt eben auf der Oberwelt geliefert worden. Ein gräßliches Geschrey, von dem ich außer *Tarem tetem! bassa malenka? stich! Hund! tue! tue!* nichts verstand, wirbelte

belte von ihren bärtigen Lippen, so, daß das ganze unterirdische Reich davon erscholl, und ich vor Schrecken aus dem Schlaf erwachte.



II.

Mein Herr Aufseher!

Sie glauben durch ihre Spöttereyen und lustigen Einfälle die Welt zu bessern, und es ist möglich, daß sie etwas Gutes dadurch stiften, ob ich gleich zweifele, daß es viel feyn werde. Die Menschen denken selten, daß sie die Urbilder der lächerlichen Abschilderungen sind, die man in den Schriften der Satyrenschreiber findet, und machen gern andere dazu; wodurch sie denn eher boshafter, als besser werden. Wäre es also nicht von größerm Nutzen, wenn sie der Welt Gemälde von edlen Charaktern, tugendhaften und großen Handlungen u. d. gl. vor Augen legten, und sie auf diese Art zur Nachahmung anfeuerten? Beyspiele von Verachtung der Reichthümer, von Standhaftigkeit im Unglücke, von außerordentlicher Freundschaft, seltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung seines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beyspiele von Handlungen, die aus der Gröfse der Seele entsprungen sind, rühren ungemein, reitzen zur Nachahmung, und bessern mehr, als aller Spott und

alle Geißeln der Satyre. Damit ich meine Meinung begreiflich mache: so erlauben Sie, daß ich Ihnen ein paar Exempel von dieser Art erzähle, die ich beyde aus Lucians Toxaris genommen habe.

Eudamidas, ein Korinther, hatte zwey Freunde, den Charixenus, einen Sicyonier, und den Aretheus, einen Korinther. Weil er nun arm, seine zwey Freunde aber reich waren, machte er sein Testament folgender massen: *Dem Aretheus vermache ich, meine Mutter zu ernähren, und ihr in ihrem Alter beyzustehen; dem Charixenus, meine Tochter zu verheyrathen, und sie, so gut als es ihm nur immer möglich ist, auszustatten. In dem Falle aber, daß einer von beyden mit Tode abgehen sollte: so setze ich den noch lebenden an des Verstorbenen Stelle ein.* Diejenigen, welche dieses Testament zu sehen bekamen, spotteten darüber. Allein seine Erben nahmen dasselbe, auf die erhaltene Nachricht, mit besonderm Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, Charixenus, fünf Tage nachher gestorben, und seine Stelle zum Vorthail des Aretheus erledigt worden war; ernährte dieser die Mutter sorgfältig, und gab von den fünf Talenten, welche er im Vermögen hatte, zwey und ein halbes seiner einzigen Tochter mit, die andern zwey und ein halbes aber der Tochter des Eudamidas, welchen er auch allen beyden an einem Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören Sie auch die zweyte Geschichte.

Um

Um die Pracht der Pyramiden, die metallene Bildsäule des Memnons, die von der Morgen Sonne erklang, den Nil, und andere Wunder der Natur und Kunst zu sehen, reifeten Demetrius nebst seinem Freunde Antiphilus, die sich beyde den Wissenschaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Egypten. Kaum waren sie daselbst angekommen, als Antiphilus erkrankte. Demetrius liefs ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, Syrus genannt, und verfolgte seine Reise den Nil herauf. Syrus war indeffen von ohngefähr mit Räubern in Bekanntschaft gerathen, die ihm gestohlene güldne und silberne Gefäfsse aus des Anubis Tempel, wie auch den güldnen Gott selber, in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchtbar; man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und Antiphilus ward nebst dem Syrus und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte sie in ein finsternes unterirdisches Gefängniß, und legte sie in Ketten. Antiphilus mochte im Verhöre den Richtern von seiner Unschuld sagen, was er wollte, er blieb in Ketten und im finstern Gefängnisse, in Gesellschaft der Räuber. Er überliefs sich hierauf, einige Monate lang, dermafsen dem Schmerz, dafs er zuletzt keine Speise mehr zu geniessen vermochte, dafs der Schlaf ihn floh, der ohnedem auf der harten und feuchten Erde nicht sanft seyn konnte, und dafs er beynahe, da er kaum genesen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre; als eben Demetrius von seiner Reise zurück kam. So bald dieser erfahren hatte, was vorgieng, eilte er zu

dem Gefängniß, und brachte es, durch Bitten und Flehen, bey dem Kerkermeister so weit, daß er zu dem Antiphilus, von dem Kerkermeister begleitet, gelassen wurde. Er erkannte seinen Freund nicht mehr, so hatte denselben der Schmerz und das Elend verstellt, und er mußte ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tausend Thränen umarmeten sich endlich die beyden Getreuen. Demetrius sprach dem Antiphilus Muth ein; und weil er sah, daß des Antiphilus Kleidung im Kerker von der Feuchtigkeit zerrissen und ganz verdorben war: zerschnitt er gleich seinen eigenen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangnen die eine Hälfte. Weil er auch auf die Reise fast alle sein Geld verwandt hatte; so faßte er den Entschluß, durch körperliche Arbeit, ob er sie gleich nicht gewohnt war, seinem Freunde und sich Unterhalt zu verschaffen, und half, mit schwachem Leibe, den Schiffern Lasten in die Schiffe tragen.

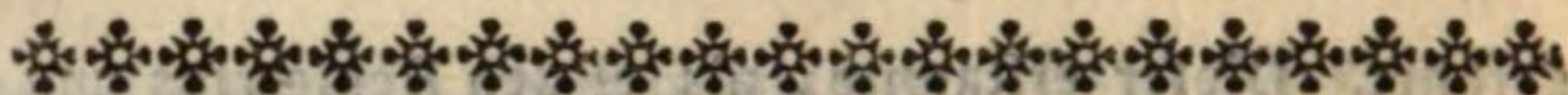
So ernährte er sich und den Antiphilus eine ziemliche Zeit, und schaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung seines Unglücks. Allein bald darauf starb einer von den Räubern, und man muthmaßete, daß er Gift eingenommen hätte. Dem Demetrius ward also, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker untersagt. In diesen traurigen Umständen, die ihm das größte Unglück zu seyn schienen, wußte er kein ander Mittel zu seinem Freunde zu kommen, als sich für mitschuldig anzugeben. Er that es, und ward zum Antiphilus geführt.

geführt. Dieser erstaunte, als er den Demetrius unvermuthet in Ketten wieder sah, und zerfloß in Zähren über diese neue Probe seiner großen Freundschaft, und seines edlen Gemüths. Sie weinten beyde voll Zärtlichkeit, und trösteten sich mit der Fürsorge des Himmels, dem sie vertrauten. - Lange Zeit saßen sie ohne Hoffnung der Befreyung, und waren wund von den Fesseln, und abgefallen von Gram und von der schlechten Nahrung, die man ihnen reichte; bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewasser sich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängnisse zu helfen. Ein jeder der Erlöseten retteten sich mit der Flucht, so gut er konnte; nur Demetrius und Antiphilus blieben zurück; und sie meldeten selber dem Präfektus, was vorgegangen war. Dieser, der nunmehr von ihrer Unschuld überzeugt war, lobte sie sehr, beschenkte sie, besonders den Demetrius, so reichlich, daß sie ihr ganzes Leben durch, keinen Mangel zu beforgen hatten, und ließ sie vergnügt in ihr Vaterland zurück kehren.

Ich bin,

Mein Herr Aufseher,

Ihr Freund und fleissiger Leser, v. K.



III.

Charon und Catilina.

Ein Gespräch.

Charon.

Dein Schatten sieht ja sehr blutig und zerfetzt aus. Du bist gewiß ein Held gewesen, und in einer Schlacht geblieben?

Catilina. Du räthest recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben.

Charon. Wie heißtest du?

Catilina. Catilina.

Charon. Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluß gefahren, haben mir Beschreibungen von dir gemacht. Aber warum suchtest du den Untergang deines Vaterlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

Catilina. Es war ungerecht gegen mich, und versagte mir Ehrenstellen, die ich verdiente. Ich wollte mir also das mit Gewalt schaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, versagte. Ich hatte einerley Absichten mit Cäsar, und war so groß als er, nur nicht so glücklich.

Charon. Du warst also wohl ein tugendhafter Mann?

Cati-

Catilina. Um dieses Verdienst der Schwachen habe ich mich so wenig bekümmert, als Cäsar. Ich war ein großer Feldherr und Staatsverständiger, voller Ehrbegierde und großen Anschläge.

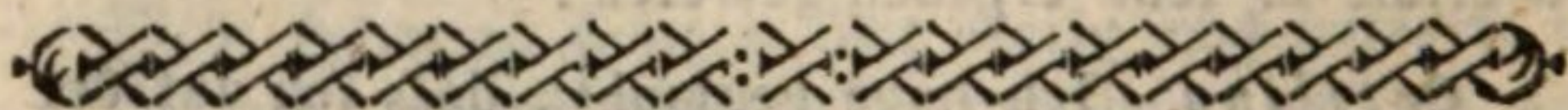
Charon. Also warst du ein außerordentlicher Mann, wie alle berühmten Räuber auch waren; aber kein großer Mann, denn dieser muß zugleich redlich und tugendhaft seyn. Ist es wahr, daß du der Wollust so sehr ergeben gewesen?

Catilina. Ich habe geglaubt, daß ich auf der Welt wäre, um glücklich zu seyn; daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens ver sagt.

Charon. Das heißt: du hast geschwelgt, und betrogen, um zu schwelgen; du hast alle Nächte mit Tanz und Unzucht hingebracht, und den halben Tag verschnarcht. Um zwölf Uhr Mittags liegst du dich aus dem Schläfe wecken, es mochte Tag oder Nacht seyn! nicht wahr?

Catilina. Du scherzest. Ich war aus Gründen wollüstig, wie du gehört hast. Allein meine Neigung zur Wollust hinderte nicht, daß ich nicht Kälte und Hitze, Hunger und Durst, und alles Elend, trotz jemand, ertragen konnte, so bald es nöthig war. Rom hat es erfahren. - - Niemals hätte ich einen Posten, den ich vertheidigte, aus Mangel von Gemächlichkeit und Lebensmitteln übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegessen, um mit der rechten noch zu streiten.

Charon. Ein ganz besonderer Mann! Du hättest den Galgen oder den Thron verdient, Catilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich gewesen. - - Doch komm, und laß dich begnadigen! Du bist stark und nervicht, greif einmal das doppelte Ruder an, und versuch deine Kräfte! Ich will dich mir vom Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig beym leichten Steuer ausruhen kann.



IV.

Mein Herr Aufseher!

Die Mühe, welche sich ihre Vorgänger, der Zuschauer und der alte Aufseher, um die Verbesserung der Sitten gegeben, ist nicht fruchtlos gewesen. Besonders hat das sogenannte schöne Geschlecht seitdem seine Hüfte und Waden wieder bedeckt, davon erstere immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorschein kamen, so daß wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zusammen geschrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer ersten Mutter zurück gekommen wären. Die ungeheuren Fischbreufen, darinn oft ein ungestalter Fisch steckte, ich meyne, die Reifröcke, sind durch die witzigen Spöttereyen dieser Ihrer Vorgänger auch aus der Mode gekommen.

Auch die eiferfüchtigsten Ehemänner sahen endlich ein, daß Pope recht gehabt, davon zu sagen:

Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht
stets der List,

Ob es gleich durch Wallfischrippen und durch
Reiffen furchtbar ist.

Sie widersprachen also der Demolirung dieses Bollwerks nicht mehr, und man fieng an sich natürlicher zu kleiden. Die Amazonenkleidung, die, nebst einigen andern, seitdem aufgekommen, so männlich sie auch aussieht, sieht doch nicht buhlerisch, sondern sittsam genug aus, indem sie die Hüfte und Beine verkürzt. - - Allein, welcher Geist der Frechheit muß den Schönen eingegeben haben, daß eine jede Person, die einen Hut aufhabe, auch reiten müsse?

Sie galoppieren itzo, traversieren, und tummeln ihre Pferde trotz einem Kürassier, und man hört sie von Karriere und Karakol sprechen, und mit diesen Kunstwörtern der Reitkunst, gleich einem Stallmeister, in Gesellschaft um sich zu werfen. Man kann von ihnen sagen, was einer unserer Dichter von einem andern sagt, der Beschreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatte:

- - - Wer ist, der so wie du,
Der Pferde Köpf und Sitten alle kennet?
Du Pferdebändiger!

Was ist ein größerer Beweis, daß nichts auf der Welt so ausschweifend ist, dazu sich die Menschen

nicht verleiten lassen, als dieses, daß das schöne Geschlecht, welches sein ganzes Leben durch, auf alle mögliche Mittel zu gefallen sinnt, und fast ganz allein darauf sinnt, durch nichts aber so sehr gefällt, als durch Sittsamkeit, daß dieses Geschlecht auf Ausschweifungen geräth, die der Sittsamkeit, und seinem Endzwecke zu gefallen, so sehr entgegen sind? - - St. Evremond glaubte, daß die Gelehrsamkeit eine Frau ziere, so wie ein Stutzbart sie zieren würde, (welches doch ohne Einschränkung nicht zugegeben werden kann;) Was würde er nicht sagen, wenn er itzt auflebte, und eine unserer Amazonen einen Springer reiten sähe? Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unsern geschminkten und mit Schönplästerchen schattirten jungen Herrn vor die Augen: würde er nicht des ältern Plinius Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, vor wahr halten, und glauben, daß diese Art wieder aufgelebet wäre?

Doch das mindere Gefallen ist der geringste Schaden, den sich das schöne Geschlecht durch diese allzumännliche Aufführung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn sein Blut durch die heftige und ungewohnte Bewegung in Wallung gebracht wird! - - Ich habe einen ver-
buhlten jungen Herrn gekannt, der keiner Dame lieber die Aufwartung machte, als wenn sie eben vom Pferde gestiegen war, und er sagte, daß er niemals glücklicher gewesen, als bey solcher Gelegenheit. ■ ■

Sie

Sie werden der Sache weiter nachdenken, mein Herr Aufseher, besonders da Sie selber eine Schwester haben, die gern als eine Amazoninn reitet; und wie ich hoffe, werden sie der weiblichen Welt ihre Betrachtungen darüber nicht mißgönnen. Sie sind dieses dem Nutzen der Hälfte des menschlichen Geschlechts, allen ehrlichen Ehemännern, und sich selber schuldig.

Ich bin u. s. w.

Berlin, den 10. May 1759.

Leberecht Fußgänger.



V.

Ich habe einen Freund, der ein Engelländer und Dichter und ein besonderer Liebhaber vom Spaziergehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Behausung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Felshügel im Graße ruhen, bey einem kleinen Bach, der unter einer Decke von wilden Rosen hervor schießt, und in Wasserstaub und Schaum aufgelöst, ins Thal fällt. Das Geräusch des Wasserfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe heran, und ward gewahr, daß er in seine Schreibtafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergießung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer

Poesie schrieb. - - Nun wollte er aufstehen, und sah mich. - - Sind Sie schon lange hier? sagte er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen hören. Seitdem sie so laut seufzten, bin ich schon hier, antwortete ich, und als Ihnen Zähren auf die Schreibtafeln fielen. Der schöne Frühling und dieser schöne Frühlingsabend, versetzte er, hat mich in eine so angenehme Wehmuth gebracht, daß ich nicht widerstehen konnte, einige meiner Empfindungen niederzuschreiben, und dabey kann ich in Gedanken geseufzet haben. Er theilte mir darauf seine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, daß ich sie in einer schwächern profaischen Uebersetzung bekannt mache.

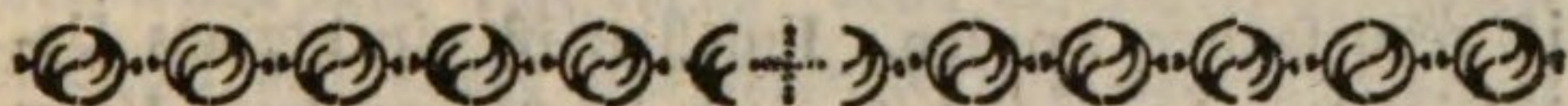
Wie sanft rauscht dieser Wasserfall, und hört nicht auf zu rauschen! Wie zittert seine Fluth im Thal unter Blumen fort, die sich über seine Fläche biegen. Noch vor kurzem stürzte er unter einem Bogen von Eise hervor; die Erde lag traurig und betrübt, in eine weiße Todtenkleidung gehüllt. Büsche und Wälder waren mit Flocken beschleyert, und von ihren singenden Bewohnern verlassen. Die starken Leiber der Stiere und der Hirsche waren mit Reif und Eise begossen, daß sie wie in tönenden Panzern einhergiengen. Alle Geschöpfe fühlten die Last des Winters. - - Wie gnädig ist

ist GOTT! Wie verjüngt und erquickt er alles, was lebet! Denn Er war es, der mit allmächtiger Hand den Laften der Weltkörper den ersten Schwung ertheilte, durch den sie ewig in ihrem Gleise laufen, und die Abwechfelung der Jahreszeiten hervorbringen. - - - Die röthere Sonne ficht itzo die grüne und blühende Erde im Meer ihrer Strahlen um fich schwimmen. Der Wallfifch ruht auf den wärmern Fluthen gleich einer schwimmenden Infel, oder ftürzt fich in den Abgrund des Meers, und erregt Strudel, indem er fcherzt; und der Nautul ift fich felbft wieder Schiff, Ruder, Segel und Steuermann. Unzählbares Geflügel, das unfere Fluren verlassen hatte, eilt itzo übers Meer heran, und reitet gleichfam in Heeren, auf den unfichtbaren Wellen der Luft. Alle Wälder erfchallen von Tönen frölicher Bürger. Der Elephant und alle ungeheuren Thierberge, das mannigfaltige kleine Vieh, und alles Gewürm, das in der Erde, das in den Bäumen der Wälder, das in der Luft und in den Waffern lebt, fühlt den mächtigen Hauch des allbelebenden Frühlings. O! danket dem Herrn und preifet feinen Namen, alle, die ihr feine Gnade fühlt! Ein allgemeines Koncert fteige von euch zu feinem Throne em-

por! Leiht mir eure Stimmen, ihr Donner, die ihr itzo wieder in den Lüften wohnet, das Lob des Herrn der Erde zu verkündigen! - - Und o! wie reizend funkelt dort der Abendhimmel in purpurfarbnem und goldnem Lichte! Dort gleicht er einer Landschaft voll Wiesen, voll Wälder, voll Berge, voll Seen, und dort einem Meere voll feuriger Wellen. Holde Gerüche verbreiten sich, und eine tiefe Stille herrscht überall, die nur vom Gemurmeln des kleinen Bachs gestört, und von Zeit zu Zeit von dem melancholischen Liede der Nachtigall unterbrochen wird, und von einer ländlichen, seufzenden Flöthe. - - Sey ruhig, mein Herz! Sey ruhig, wie die Luft! und sey es immer! Nie empören sich stürmische Leidenschaften in dir, aufser Haß und Zorn gegen Ungerechtigkeit und Laster! - - Herr, der du mir den Morgen und Mittag meines Lebens ertragen halfst, laß den Abend desselben, der sich mit geschwinden Schritten nahet, ach! laß ihn schöner als den Tag seyn! Laß mich, wenn er kömmt, so wie den sterbenden Tag, vor Freude glühen, daß ich deine Wohnungen, daß ich deine Herrlichkeit sehen soll. - - Und ihr, meine Freunde, die ihr mir Glück, Ehre, Reichthum und alles waret, die ihr meine Fehler

! 109 5 3

ler und Schwachheiten um meines Herzens willen überfahet, weint dann einige Thränen um mich, wann meine schon halb gebrochenen Blicke entzückt um den Himmel taumeln werden.



VI.

Es ist ein Glück für das menschliche Geschlecht, daß bey den unter ihm eingerissenen Lastern, die Neigung zur Wollust viel gemeiner ist, als die Ehrfucht und die Neigung zum Gelde; so daß man wohl hundert Wollüstige (deren Hauptneigung die Wollust ist,) gegen zehn Ehrgeitzige und gegen einen Geldgeitzigen (deren Hauptleidenschaft Ehrgeitz und Geldgeitz ist,) unter ihm antrifft. Die Habfucht ist der Gesellschaft und der Harmonie und Glückseligkeit des Ganzen so zuwider, daß die Menschen entweder sehr elend seyn würden, oder daß ihr Geschlecht ganz untergehen müßte, gesetzt auch daß es sich durch die Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geitzhälfe darunter vorhanden wären. Neid, Haß, Verläumdung, Verfolgung, Arglist, Betrug, Diebstahl, und endlich Mord und Blutvergießen, würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen, und es wäre dann erträglicher, in Wüsten, unter lauter Schlangen und

und Skorpionen, Löwen und Tiegern, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeitz für Unglück stiftet, braucht keines Beweises. Wem die Geschichten der Welt ein wenig bekannt sind, findet, daß oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergießung des Bluts von Millionen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursacht worden. Indessen ist ein kleines Uebel, allemal ein Uebel, und der übertriebene Hang zur Wollust verläugnet seine Natur eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böses. Nicht zu gedenken, daß es um alle Künste und Wissenschaften übel aussehen würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde bewohnten, die sich aus Haß gegen die Anstrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothdürftigkeiten des Lebens bringen würden; so frage ich nur: Ist wohl jemand unglücklicher, als diejenigen, die nichts als angenehme Empfindungen, die nichts als die höchste Wollust suchen? Denn so bald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, verfallen sie in Traurigkeit und Schwermuth. Und wie sollten sie ihnen nicht bald abgehen, da gemeiniglich heftige Vergnügungen, die die ganze Seele erschüttern, und gleichsam in jeder Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunsch, unschuldige aber für sie zu matt und unschmackhaft sind? Grausame Krankheiten, Abnahme der Kräfte des Leibes und des Gemüths, Verlust der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, sind unausbleibliche Folgen ihrer Aus-

Ausweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen! Unruhe, Angst und Verzweiflung hat itzo euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüftlings überfallen, der dabey doppelt unglücklich ist, je weniger er dieser Feinde seines Glücks gewohnt war. - - - Zwar leben die Menschen zum Vergnügen: denn der gütige Schöpfer hat uns aus Liebe aus dem Nichts hervorgerufen: allein bestehet dieses Vergnügen in der Unzucht? oder darinn, daß wir unsern Leib zu einem Keller und unser Leben zu einem langen Paffetspiele machen? Sind keine unschuldigen Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang mit vernünftigen Freunden ist ein weit mannigfaltiger Vergnügen, und kann uns, ohne Wein und Spiel, mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden keinem fehlen, der sie zu haben werth und selbst ein Freund zu seyn fähig ist. Ueberdem bietet uns das grofse Reich der Natur und der Künste tausend erlaubte Ergötzlichkeiten dar.

Sieh! uns winkt die Natur. Mit unaussprechlicher Anmuth

Haucht sie Zufriedenheit aus. Sie, wie der ruhige Himmel

Wolkenlos durch die geselligen Zweige der Linden herab sieht!

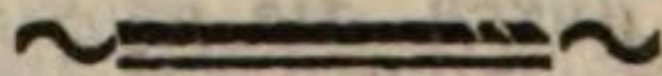
Alles jauchzt Freude, und ladet zur Lust. - -

Wieland.

Für

Für uns düften die Blumen , für uns rauscht der sich schlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe von belaubten Bäumen fort , das von dem Gefange der Vögel erschallt. Der Felder und Auen beblümete bunte Decken prangen für uns ; für uns bemalt die Sonne den östlichen Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Alles, wohin wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten , alles füllt unser Gemüth mit Freude und Entzückung. Und was gewähren uns die Künste nicht für Vergnügen ! Was für ein weites Feld angenehmer Beschäftigungen eröffnen sie uns nicht ! Wir sind ja nicht nur zum groben Gefühle der Sinne , sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen ; und nur durch Arbeitsamkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirkfame, der Tugendhafte , kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen , was der bekannte Herzog von Orleans , Regent von Frankreich , gesagt hat :

*Ich will mich stets bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun.
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.*



Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe , kann ich nicht umhin ,
meinen

meinen Lesern bey dieser Gelegenheit mitzu-
theilen :

Mein Herr,

Da ich eben sowohl auf den Nutz des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie; aber keine Gelegenheit habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu machen: so erfuche ich Sie, dieses statt meiner zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung gläserner Augen, weißer und rother Schminke, einfacher und doppelter Busen, dem menschlichen Geschlechte zu dienen gesucht; allein die vielen Pfücher und Affen meiner Kunst haben verursacht, daß ich den Preis meiner Waaren um ein merkliches habe herunter setzen müssen. Itzt bin ich auf eine Erfindung gefallen, davon ich nicht allein der Welt, sondern auch meinem Beutel vielen Vortheil verspreche. Ich habe in unserer Stadt manche Leute beyderley Geschlechts ohne Nasen herum wandern gesehen, und daher eine Art Nasen von leichtem Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Drat an die Ueberbleibsel der weiland fleischernen Nase befestige, und ihr derselben Farbe gebe; so daß man schwören sollte, die alte Nase sey wieder hervor gewachsen. Daß diese Erfindung von Wichtigkeit und Nutzen sey, werden sie selber einsehen, und daher so gütig seyn, meine Nasenfabrik durch ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder seine Nase tragen können, wie es ihm beliebt, welches seither manchem

chem nicht möglich war, und niemand wird mehr so eckelhaft aussehen, als bisher viele. Ein gewisser Mann, den eine gewisse Wollust um seine Nase gebracht hatte, ward von einem Wollüstlinge anderer Art, von einem Säufer, dieserwegen sehr verspottet. Itzt habe ich dem Verspotteten, um ein billiges, wieder zu seiner Ehre geholfen, und sein Spötter, dieses ungeheure Weinfafs mit Armen und Beinen, sollte viel darum schuldig seyn, wenn er ihm an gutem Ansehen gleich käme. Sagen Sie dieses alles doch der Welt, und schaffen Sie meinem Talente dadurch seine Belohnung; welches Sie zu thun schuldig sind, im Fall sie das wirklich sind, wofür Sie sich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, dafs nicht allein diejenigen, die ihre Nase verloren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können; sondern dafs auch alle, die in Gefahr stehen sie künftig zu verlieren, sehr wohl thun würden, wenn sie sich bey Zeiten damit versorgten. Sie erhalten dadurch den Vortheil, dafs ich das Modell nach ihrer jetzigen Nase nehmen kann, und dafs ich nicht, statt einer ehemaligen Habichtsnase, eine Stumpfnase ansetze.

Ich bin

Mein Herr,

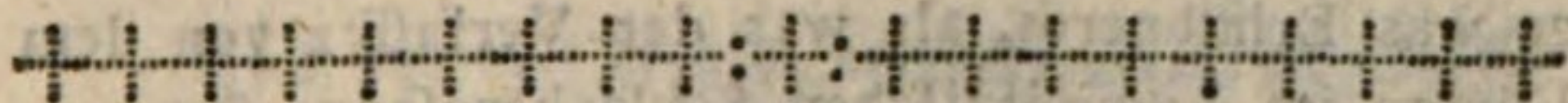
Ihr sehr verbundner Diener

Nikolas Postiche,

Galanteriefabrikant.

P. S.

P. S. Sie wissen, daß eine übele Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perücken gegeben; indessen sind sie so sehr Mode geworden, daß ich in gewissen Handelsstädten oft zu jemandes Lobe habe sagen hören: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine Perücke, und alles stehet ihm wohl an. Wenn sie die Sache mit Nachdruck treiben, so hoffe ich, daß, obgleich eine noch üblere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlaß gegeben, es doch noch mit der Zeit bey uns heißen soll: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine gefärbte Nase, und alles stehet ihm wohl an.



VII.

Das Publikum ist zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühungen verdienstvoller Schriftsteller; und es scheint, als wenn sie nothwendig erst todt seyn müßten, ehe die Welt gesteht, daß sie schön geschrieben haben. Gewisse eingebildete Kritiker, die ihren Geschmack entweder nach dem Geschmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingschriften ihres eigenen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verstand haben, tadeln alles, was ihnen fremd ist; und wie viel ist ihnen nicht fremd! Ihr zuversichtiges Urtheil giebt indessen andern noch kurzlichtigern den Ton, und es ist nichts seltnes, daß man auf diese Weise von Mei-

Meisterstücken als von etwas Mittelmässigem sprechen hört. Der Verfasser der vortreflichen Kriegeslieder, welcher längst als unser deutscher Anakreon und Katull bekannt gewesen, und dem es beliebt hat, sich anitzo als einen preussischen Grenadier zu zeigen, hat dieses auch erfahren, so bald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hofsprache, sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die galante Welt sey indeffen so gütig, und sage was Erhabneres, als was der Verfasser von dem Könige im Lowositzischen Schlachtgefange sagt:

*Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des grossen Trauerspiels.*

*Dort, spricht er, stehe, Reuterey!
Hier Fussvolk! Alles steht
In grosser Ordnung, schreckenfrey,
Indem die Sonn aufgeht.*

*So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In grosser Ordnung da.*

Und

Und wie dieses, im Rofsbachischen Schlachtge-
fange :

*Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.*

*Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beyden Heere Krieg:
Er wog, und Preussens Schaale sank,
Und Oestreichs Schaale stieg.*

Und wie viel Hoheit herrscht nicht in dem Ge-
dicht an die Muse, nach der Schlacht bey Zorndorf!

*Der feindliche Schwarm zog
- - - langsam so daher,
Wie durch fruchtbares Feld in Afrika
Giftvoller grosser Schlangen Heere ziehn;
Da steht auf beyden Seiten ihres Zugs
Erstorbnes Gras, da steht, so weit umher
Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.
Von Memel bis Küstrin stand Friedrichs Land
So da, verwüstet, öde, traurig, todt.*

Man stelle sich hier ein Heer grosser Schlan-
gen vor, davon eine mit einemmal einen Menschen
verschlingen kann, dergleichen es wirklich in Afri-
ka giebt; welch ein Bild! welch ein Gleichniss! - -
und

und wie unvergleichlich ist diese Stelle, da der große Friedrich in den Aschenhaufen Küstrins Thränen fallen läßt :

- - - *Ein König weint ?*

Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt!

Dieweil er weinen kann.

Wie fürchterlich ist diese Beschreibung:

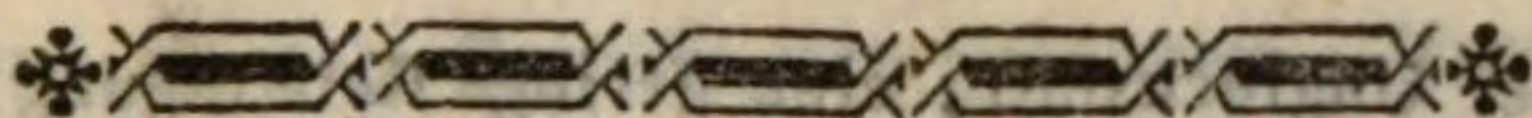
Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts

Trat ich, mit scheuem Fuß, auf einen Berg

Von Leichen, sahe weit um mich herum. u. s. w.

Ich müßte viel abschreiben, wenn ich alles Schöne, Große und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wünschen, daß alle unsere Dichter dem Verfasser der Kriegslieder an Naivität und Hoheit der Gedanken gleich kämen, und das Erhabene in diesem Tone und mit so simplen Worten ausdrückten; anstatt daß viele derselben für eine gewisse *poésie épithétée*, wie sie die Franzosen nennen, zu sehr eingenommen sind, und jedes Hauptwort an einem Beyworte, daß ihm gleichsam zur Krücke dient, dahin hinken lassen. Engelland hat freylich große Geister gezeugt, Griechenland und Rom aber größere; und wir würden wohl thun und größer werden, wenn wir ehe den Griechen und Römern, als den Engelländern folgten, welche die Beywörter, die Metaphern, und überhaupt alle schimmernden Ideen zu sehr häufen, und der Natur weniger getreu sind.

VIII.



VIII.

Gedanken über verschiedene Vorwürfe.

Der Schmerz macht, daß wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, daß wir das Gute erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen und immer hoffen?

Diejenigen, die abwechselnd Schmerz und Vergnügen fühlen, sind nicht so glücklich, als die, welche wegen vieler Geschäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart, beydes nicht fühlen. Wie glücklich ist man in der Kindheit, da man sich noch nicht fühlt! Wie glücklich ist der Landmann, dem seine Tage über seiner Arbeit dahin streichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben. Wenn mich eine Wunde nicht schmerzte, würde ich sie nicht heilen, und würde daran sterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden sind; sie sind aber am meisten zu beklagen. Der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir großes Unglück, und mäßigen uns in heftigem Zorn; bald darauf reißt uns ein

kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung, aus allen Schranken. Die Seele ist schon vorher voll von Schmerz gewesen, der, nur um ein wenig vermehrt, wie ein Strom aus seinen Ufern schwillt, und die Schleuffen durchbricht.

Es ist unmöglich, daß ein Mensch von gutem Charakter nicht sollte vergnügter seyn, als ein anderer, von einem schlechten Charakter. Freundschaft, Liebe, und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Großmuth, die ein gutes Gemüth wechselsweise fühlt, sind viel zu angenehme Empfindungen, als daß sie es traurig lassen sollten.

Woher kommt es doch, daß wir ehe eine schiefe Seele ungetadelt lassen, als eine schiefe Verbeugung?

Das bloße Aufhören des Schmerzens ist die größte Wollust. Aller Schmerz ist leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ist er zu heftig, so kann er nicht lange dauern; Ist er es nicht, so kann man ihn schon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu seyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der größten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diesen Voratz. Der Tod übereilt sie aber oft.

Je mehr Verstand jemand hat, je besser wird sein Herz seyn. Was ist ein guter Gemüthscharakter anders,

anders , als gute Begriffe von Schönheit , Tugend , Glückseligkeit ? von dem , was edel und groß ist , und die Harmonie der Welt befördert ? Uebel gefinnt feyn , heisst übel denken.

Veränderung ist angenehm und der menschlichen Natur nothwendig , wenn sie auch zum schlimmern ist.

Wollüstige Leute haben gemeiniglich nur so viel Verstand , als sie zu ihrer Wollust gebrauchen.

Eine gewisse Art Leute , die viel Vernunft haben wollen , die sie nicht haben , und die ihrer heftigen Leidenschaften , und ihrer Laster wegen unglücklich sind , schieben die Ursache ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbstbetrug ! Macht uns nicht die Tugend glücklich ? Und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln , nicht einerley ?

Ich kenne einen Mann , der sich viel zu feyn glaubt , aber so wenig ist , dass er Schriften , worinn nur etwas gedacht ist , und besonders Poesien , wenn sie auch leicht sind , nicht versteht. Dieser sagte mir einmal , da jemand von der Poesie sprach , im Vertrauen ins Ohr , dass alle Poeten nicht wüssten , was sie schrieben , und dass alle diejenigen , die vorgäben , dass sie Poesien verstünden , solches aus Eitelkeit thäten. So geneigt ist man , ehe der ganzen Welt den Verstand abzusprechen , als zuzugeben , dass andere mehr sind , als wir.

Wer verlangt, daß man ihn seines Reichthums wegen verehere, der hat auch Recht zu verlangen, daß man einen Berg verehere, der Gold in sich hat.

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz, andern gedienet hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen, so viel man kann, beyzutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der andern Gemüther in Absicht unfer hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann den bloßen Gedanken nicht leiden, daß jemand gegen ihn undankbar sey.

Leute, die bey der ersten Bekanntschaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wissen auskramen, sind gemeiniglich schlechte Gefellschafter. An eigenem Witz leiden sie gemeiniglich Mangel, und weil sie den fremden verschwendet haben, sind sie hernach Figuranten in der Gesellschaft.

Es ist eine falsche Maxime, daß man alle Verbrechen das erstemal gelinde bestrafen soll. Man bestrafe sie hart, damit die Vorstellung der Strafe stärker werde, als die Vorstellung der Lust, die das Verbrechen wirkt. Laster, die zur Gewohnheit geworden sind, sind nicht auszurotten. Späte Strafen sind wie späte Arzeneyen.

Wer

Wer zu viel Ränke macht, macht keine. Man wird sie gewahr, und lacht ihren Urheber aus.

Verstellung ohne Noth, ist ein Laster und eine Niederträchtigkeit; in der Noth, wenn man sich und andere dadurch erhält oder glücklicher macht, ist sie eine Tugend.

Ein jeder scheut natürlicher Weise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger, oder sonst jemand verachtet, muß ihn die Ehre dazu treiben. Große Herzhaftigkeit, heisst große Furcht, seine Ehre zu verlieren.

Junge Leute von übler Gemüthsart sollten sich immer einem Stande widmen, der sie nöthiget, tugendhaft zu seyn. Kleon ist voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menschenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden, so hätte er alles in Verwirrung gesetzt, und tausend Unglückliche gemacht. Er ist ein Priester, dient den Menschen, und vertheidiget die Religion.

Gelehrte betrügen sich gemeiniglich am meisten im Urtheilen über Menschen. Sie sind mit ihrer Unsterblichkeit beschäftigt, und geben sich nicht die Mühe, das Innere des Menschen zu untersuchen.

Der Charakter der Menschen ist ihren Gesichtern eingepräget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesicht. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

Leute von grossen Talenten haben grossen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in einer glücklich zu seyn, wegen der Verwandtschaft, worinnen sie mit einander stehen. Man wendet ein, Kajus habe ein Talent zur Musik, er sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. Allein wie gross ist das Talent des Kajus? Setzt er? und wie setzt er? unterscheidet er die Leidenschaften genau, eine von der andern? drückt er sie gehörig aus? rühret er? Er hat so viel Talent ein Tonkünstler zu seyn, als der Affe ein Mensch zu seyn.

Nur grosse Geister, die den Zusammenhang der Welt, und alle Wissenschaften übersehen, sind zur Freundschaft vermögend, denn nur die können sich hoch schätzen.

Alles, was möglich ist, trägt sich auf der Welt in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entstehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künste, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge nur die wenigen Geschichten, die uns die Zeit gegönnet hat, bekannt sind, und wer dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt, dem wird keine neue Begebenheit, wie seltsam sie auch ist, wunderbar scheinen.

Ein jeder hat von Natur das Maass des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kann die Verstandeskräfte, die in der Seele sind, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darinn sind.

Auf

Auf übermäßige Freude muß nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieses verursacht eine unangenehme und schmerzhaftige Empfindung, welche Traurigkeit wirken muß. Wer heftiger Leidenschaften fähig ist, wird wissen, daß er mitten in starker Freude schon Müßvergnügen gefühlt habe. Eben diese Bewandniß hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften. Ein Beweis, daß Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstraße besteht.

Freundschaft gründet sich auf Hochachtung, folglich auf Eigenschaften des Gemüths. Liebe aber auch die Eigenschaften des Körpers. Man kann gegen eine Person, die eine schöne Seele hat, viele Freundschaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kuß, den die Königin Margaretha von Schottland dem gelehrten, aber übelgestalteten Alain Chartier gab, war nur eine Grimasse.

Es giebt keine unbiegsamern und härtern Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beschäftigt sind.

Große Geister werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarsten Länder haben die größten Beherrscher. Ein Beweis ist Moses, der Czaar Peter der erste, und der König von Preussen.

Auch die größten Männer müssen Verachtung und Spott leiden, besonders von Leuten, die nicht

vermögend find, ihre Verdienfte einzusehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemand aber werden sie mehr verachtet, als von sich selber.

Je weniger jemand ist, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er seyn, an andern Fehler, gute Eigenschaften aber nicht, zu bemerken.

Tugend ist eine Fertigkeit, die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich, denn sie ist allen Ausschweifungen entgegen gesetzt; eine Moral, die in aller Munde ist, die aber leider wenig gefühlt wird! Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles, was auſſer ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, daß er herrschen soll, wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er muß: soll er dienen, wird er gleich groß, und beym Hirtenſtabe eben so glücklich, wie beym Scepter seyn. Nur Böſewichter find unglücklich; nur die verzweifeln bey widrigen Zufällen des Lebens.

Je tugendhafter jemand ist, deſto angenehmer und leutfeliger wird er im Umgange seyn.

Was unvernünftig ist, kann nicht edel, und was vernünftig ist, nicht unedel seyn.

Die meisten Schriftsteller ſchätzen niemand eher hoch, und halten niemand eher für ein Genie, bis er

er in hundert Bogen bewiesen hat, daß er ein Narr sey.

Ein Mensch von gutem Temperament, und der ohne heftige Gemüthsbewegungen ist, darf sich nur leidend verhalten, um glücklich zu seyn. Die Natur bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange mißvergnügt lassen können. Aber wehe dem, der sich heftigen Leidenschaften überläßt! Er kann nicht glücklich seyn, und eine unfehlbare Verzweiflung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als daß er sie fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

Luftige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen grössere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er hassen gelernt hat.

Es ist ein grosser Trost in Widerwärtigkeiten, wenn man sich immer einige Jahre älter denkt. Wer die Welt kennet, weifs, was einige Jahre für Veränderung machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler grosser Männer nicht an sich; das macht, sie haben den Verstand derselben gemieden.

Wer

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wiegt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man muß groß genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust; so sind sie niemals Freunde gewesen.

Ende des zweyten und letzten Theils.



Inhalt.



Der Frühling, ein Gedicht.

Ciffides und Paches, in drey Gefängen.

Seneka, ein Trauerspiel.

Profaische Aufsätze.

Verzeichnis der Gedichte

Der Frühling, ein Gedicht.
Ciffides und Faches, in drei Gesängen.
Seneca, ein Trauerspiel.
Troische Aulike.

Inhalt



Der Frühling, ein Gedicht.

Ciffides und Faches, in drei Gesängen.

Seneca, ein Trauerspiel.

Troische Aulike.